

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

## DER WIDERSINN DER SINNE

(in: *Die Sprache des Menschengeschlechts I*, 1963, S. 86-109)

*neu gegliedert von Eckart Wilkens*

## ERSTER TEIL: DER SINN DER MEHRZAHL

### ERSTES KAPITEL: DIE VIER ERFAHRUNGSWEGE

I

1

Die Sinne des Menschen widersprechen einander. *Auge, Ohr, Nase, Tastsinn* versetzen uns in vier einander entgegengesetzte Systeme.

2

Wer hört, durch den strömen die Schallwellen hindurch. Er ist inmitten der Wellen die ihn mitbewegen.

Musik wird deshalb fortreißend oder hinreißend genannt. Denn wir möchten mitsingen, möchten *den Takt schlagen, aufspringen, tanzen, marschieren*. Wir wiegen uns im Wogen der Klänge hin und her.

***Wir finden uns durchs Ohr innerhalb der Welt vor.***

3

Der Schauende aber ist wie gebannt von dem Anblick, der sich ihm bietet. Er bleibt stehen.

***Betrachten kann nur der, der wie angenagelt verharrt.***

Standpunkt und Weltanschauung verdankt der moderne Mensch der Kraft des Auges. Sie legt beide still, das Objekt und seinen Betrachter.

Denn es stellt sie einander so gegenüber, als bewegten sie sich nicht in harmonischem Reigen, sondern seien beide mit der überirdischen Kraft ausgestattet, aus dem *Tanz der Horen*<sup>1</sup> auszuscheiden und in einem sogenannten „Sein“ zu beharren.

Dies zeitlose Sein rechtfertigt jedes Verbrechen, jede luziferische Lehre.

So ist es das Wappen der Sinne-losen Geister.

---

<sup>1</sup> Francesco Primaticcio, ca. 1547/48 Tanz der Horen

4

Die Nase ist unserem Geschlechtsleben zugeordnet.

Denn das Anziehende und das Abstoßende, Blühen oder Verwesung, wird von ihr wahrgenommen.

*Der Geruch verrät die Richtung auf mehr Leben oder mehr Tod.*

Den Politiker macht die Nase, denn er muß wittern, ob da etwas mulmig ist, oder ob etwas verheißungsvoll ist.

Dem Spürsinn verdanken wir, die siegreiche Sache der Zukunft wittern zu können und ebenso den *Untergang des Abendlandes*.<sup>2</sup>

II

1

Dieses Riechenkönnen, ob nun ein schönes Weib oder eine glänzende Entdeckung uns anziehen und nach sich ziehen, ist vom Auge und Ohr himmelweit getrennt. Es verkörpert ein ganz anderes Zeitsystem oder Zeitmaß.

Denn Bewegungen wie der *Pietismus* oder der *Kommunismus* nehmen ihre Anhänger für Jahrhunderte in Anspruch. Und selbst da, wo ein Einzelner dem Zauber des Weiblichen erliegt, bindet ihn die geglückte Sinnenauslese auf Lebenszeit.

2

Mindestens auf ein Menschenalter, oft aber auf länger wirkt mein Nachspüren einem politischen Reiz oder einem sinnlichen Parfüm nach.

Hingegen starrt mein Auge zeitverloren in diesem Augenblick unbeweglich. Das Auge unterbetont die Zeitlänge.

Deshalb spricht die Sprache ja vom Augenblick, als sei er das „Ny“<sup>3</sup>, das Nu, der kürzesten Zeitspanne.

---

<sup>2</sup> Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes, Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte*, Band 1: Wien 1918, Band 2: München 1922.

<sup>3</sup> griech. ny, hebr. nun

3

*Weil der Geruch mich eine Spur verfolgen macht, gibt er mir die bestimmende Richtung durch die Zeit.*

*Weil das Auge mich verweilen heißt, gibt es mir einen festen Standpunkt in dem Raum.*

4

*Das Auge ist dem Gehirn zugeordnet. Der Sehnerv rapportiert dem Bewußtsein.*

*Aber den Ton, den das Ohr rapportiert, den rapportiert es dem Herzen.*

### **DIE GESCHICHTE VOM WECKER**

Jeder, den ein Wecker mörderisch aufgeweckt hat, weiß, daß der brutale Ton Herzklopfen hervorruft.

Das Auge aber produziert ein Bild, eine Vorstellung im Gehirn.

III

1

Unsere Gerüche gehen an unserem individuellen Teil vorbei; sie strömen in das allergeheimste unseres Gattungswesens hinunter und erschüttern uns in den Kammern unseres Leibes, an die unser Bewußtsein selten zu denken wagt.

2

Der Geruch gemahnt uns an alles, was erst hinter unserer augenblicklichen Erscheinung sich ereignen muß, oder was vor ihr bereits passiert ist, d. h. was erlitten oder gestorben ist.

*Jeder Geruch proklamiert Enden oder Anfänge einer hinstreckenden Bewegung.*

Das Auge definiert Rahmen und Grenzen eines der für einen Augenblick stillstehenden Dinge.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Ralph Waldo Emerson hat seinen witternden Freund Thoreau herrlich gegen die Welt-Anschauler abgesetzt: „Er dachte, die Witterung sei ein besseres Orakel als die Sicht, zukunftshaltiger und glaubwürdiger. Witterung enthüllt, was den anderen Sinnen verborgen bleibt.“

3

*Was tut nun der Tastsinn?*

Er verkörpert wieder ein anderes System als *Auge, Ohr und Nase*. Er gleitet ja an Gegenständen dahin, die wie die feste Straße, wie ein Treppengeländer oder ein Korridor unseren Lauf lenken.

4

Das Wort „*Korridor*“, Laufbahn, ist bereedt. Verfolgen wir es in die Welt des Tastsinns hinein, dann erfahren wir, wie diesem Sinn eine besondere Kunstwelt eignet.

*Den Augenmenschen in uns repräsentieren die Maler.*

*Den Ohrenmenschen versuchen die Musiker zu vertreten.*

*Die Dramatiker huldigen dem Spürsinn unseres Geschlechts für Hass und Liebe,  
für Tod und Auferstehung.*

IV

1

*Wer huldigt dem Tastsinn?*

Die Wegebauer und die Architekten aller Grade.

2

Ihre Bauten und Straßen nämlich stifteten gebahnte Bewegungen.

*Eine Brücke, eine Autobahn oder Eisenbahn, eine Schloßtreppe und ein Schloßplatz übermitteln Tausenden die bereits erprobte Richtung.*

Während uns der Spürsinn neue Fährten suchen heißt, ermutigen uns die Wegebauer, alten Erfahrungen treu zu bleiben.

3

Der Pfadfinder erfährt seinen Weg in die unbekannte Zukunft als bloßen Hinweg. Aber *Straßen, Hallen, Säle, Wände* darf man erst bauen, nachdem sich zum Hinweg hinzu auch der Rückweg bereits bewährt hat.

## *DIE GESCHICHTE VO NDER HÖHLE DES LÖWEN*

In die Höhle des Löwen führen alle Spuren. Deshalb ging der Fuchs nicht hinein. Er suchte die gebahnte Straße, die immer erst aus Hin- und Rückweg zusammen sich bilden lässt.

4

Architektur ist nicht so sehr gefrorene Musik, wie Schlegel sie genannt hat, als gebahnte Bewegung.

## ZWEITES KAPITEL: DIE EINANDER WIDERSPRECHENDEN RAPPORTE

I

1

Tagtäglich fahren wir in unsere Fabrik auf der Vorortbahn und verteilen uns über die Zugangsstraßen in die einzelnen Geschäfte.

Merkwürdig, wie sehr wir von Gebäuden wie von Konservenbüchsen denken, während ihr Sinn doch ist, uns bestimmte Gänge, regelmäßige Vorgänge nahezulegen!

*Erfahrene Bewegung, bewährte Gliederung soll reibungslos wiederkehren können – dazu wird gebaut.*

2

So huldigt der Architekt dem Sinne der gesellschaftlichen Ordnung, während der Dramatiker dem Sinne *der ungesetzlichen, vorgesetzlichen, der ursprünglichen* Bewegung seine Bühne öffnet.

Deshalb wechseln auf der Bühne alle Kulissen rapide. Es wäre lächerlich, sie aus Granit oder Marmor zu errichten!

Der Baumeister wird gerade diese Baustoffe bevorzugen, um seine Würde durch sie auszudrücken.

3

Vier Sinne informieren uns also über *äußere Gegenstände, innere Zustände, künftige Gestaltung und bisherige Bahnung. Kopf, Herz, Geschlecht und Glieder* werden informiert.

Jeder Sinn dient vorzugsweise einem dieser Organe.

4

Diese vier operieren auf verschiedener Wellenlänge, von Jahrhundert zu Augenblick.

*Der Dramatiker wittert einen Höhepunkt, eine hohe Zeit in der Zukunft, Baumeister tendieren zu vergangenen dauernden Ordnungen, Musiker und Maler dichten eine Ewigkeit in die flüchtige Stunde oder den Augenblick.*

II

1

Indem also vier Zeitmaße sich uns ausbilden, werden uns die klaffenden Widersprüche dieser Sinne erst recht deutlich. Jeder Sinn schwingt auf einem anderen Zeitband.

2

Da wo wir am Alltag das Photographiergesicht eines gleichgültigen Passanten wahrnehmen, nehmen wir plötzlich die Kämpfe erbitterter Ringer um die Wahrheit des Daseins wahr.

*Auge, Ohr, Nase und Glieder* haben ja alle recht in dem, was sie wahrnehmen. Aber unmöglich dürfen sie alle recht behalten.

3

*Die Hure mag dem Auge gefallen: soll sie auch den 18jährigen verführen dürfen, so als sei sie ewiger Jugendfrische voll?*

*Die Würde des Priestertums mag die Weiblein bezaubern. Soll sic auch Sancta Simplicitas verführen dürfen, daß sie die Scheite zum Scheiterhaufen des Johannes Huß herbeischleppt?*

*Die Musik soll die Arbeitsbesessenen in die Feier hineinreißen. Aber kann man in Bayreuth sich den Ring der Nibelungen vortäuschen lassen, nur um den Mordbrand in Auschwitz zu übertönen, wie Friedrich Nietzsche das vorausgeahnt hat?*

*Und das Bild soll erstaunen. Aber darf die Bildung der Gebildeten so lähmen, daß sie alle Geschichte fünfzig Jahre vor ihrer eigenen Zeit still stehen heißen?*

4

Der Augenblick des Herrn Meinecke<sup>5</sup> verurteilt die Einsichten seiner Schule.

Denn es war der falsche Augenblick.

Viele deutsche Gebildete versuchen heute noch, aus dem Jahre 1878 heraus *zu denken und zu sichten, einzusehen und zu betrachten*, und kriegen immer nur wieder die endgültig verpaßte Gelegenheit und den längst verrauschten Augenblick heraus.

---

<sup>5</sup> Friedrich Meinecke (1862-1954), Historiker

So unerbittlich verlangen alle Sinne, im Ringen der Geister ernstgenommen zu werden, daß eine bloß hinterher eingesehene Geschichte, eine bloß malende Architektur zu ungeheuerlichen Stillosigkeiten der Künste und der Lebenswege führen.

*Das Heute gebietet der Zukunft und der Vergangenheit, falls wir es als Geheiß verstehen.*

III

1

Wir haben noch den fünften Sinn, den Geschmack zu ehren.

Geschmacklos werden die vier Sinne ohne die Mitwirkung aller übrigen Sinne. Schon da, wo sie uns alle in Atem halten, wird die Stilosigkeit sich mindern.

2

Der Geschmack ist stillschweigend oft tätig, wenn alle Sinne einander in Schach halten. Hingegen ist seine ausdrückliche Einsetzung ungeheuer schwierig, deshalb, weil ihm das momentanste, das flüchtigste Bezugssystem unseres Körperbaus zu Diensten steht.

3

*Die Geschlechtsorgane in uns sind beinahe unsterblich,  
das Herz lebenslänglich;  
der Kopf erinnert und entsinnt sich lange.*

Aber Zunge und Mund sind kurzen Launen unterworfen, und doch ist gerade ihnen der Geschmack anvertraut.

4

So ist eben der gute Geschmack das Tüpfelchen auf dem i, der Sekundenzeiger auf der Lebensuhr.

Wenn der Mund mit seinem Zungen- und Lippenspiel in ein Ereignis so eintreten kann, daß es in ihm sich verklärt, dann schmeckt das besonders gut.

Festmahl und Kommunion vollenden unsere Lebensbahn, wie der Circumflex auf dem Vokal.

Die Gruppen des Lebens bekrönt das gemeinsame Mahl. Denn wir Menschen fressen nur, wenn wir geschmacklos leben. Essen heißt, sich gemeinsamer Mahlzeiten fähig erweisen. Beim Festmahl übt sich der Geschmack.

IV

1

Es kann kein Zufall sein, welchen Sinnen die Sprache anvertraut ist.

Jetzt, nachdem wir den fünf Sinnen Reverenz erwiesen haben, wissen wir auch schon, daß sie alle miteinander ringen, sich wechselweise vordrängen oder verdrängen und keineswegs von selbst Frieden halten.

2

Es war ein Irrtum, die Eintracht der Sinne vorauszusetzen. Sie widersprechen einander.

Den Sinnen fehlt der Friedensstifter!

Sie schleifen uns wie rasende Hengste in entgegengesetzte Richtungen. Sie zerstören uns.

3

Die sanfte Lehre der Aufklärer spiegelte uns in eine harmonische Natur hinein, aus der alle Sinne übereinstimmend zu rapportieren hätten. -

Ach, das ist kein „Rapport“!

*Die Nachrichten unserer Sinne schließen sich gegenseitig aus.*

4

Den Frieden stiftet erst der Bund der Sinne, und der hat ausdrücklich zu erfolgen.

In guten Momenten herrscht stillschweigender Friede des guten Geschmacks. Aber das ist ein prekärer Friede auf Abruf, auf Kündigung.

Frieden muß ausdrücklich geschlossen werden!

## DRITTES KAPITEL: DIE RÜCKKEHR DES WORTS

I

1

Dem Munde scheint nun dieser Weg zwischen die zerklüfteten Sinne anvertraut. Denn wir sprechen ja miteinander.

2

Daß dem flüchtigsten Bezugssystem des Hungerrhythmus, dem Munde, das Wort anvertraut ist, wirkt als Paradox.

*Wie kann die fernste Zukunft oder Herkunft das Leben für das Ende der Welt und aus den ältesten Tempeln der Geschichte, wie kann das aus den Kauwerkzeugen hervorgehen?*

3

Die Grammatiker haben nicht einmal bemerkt, wie merkwürdig das vielleicht ist.

Ich bemerke es.

Aber auch ich kann nur ahnen.

Vielleicht ist es so, daß gerade das kürzeste Zeitglied oder Zeitsystem, das der Ernährung, tätig werden soll, um den Abschluß eines Entschlusses festzulegen.

Indem nämlich sogar das vorübergehendste Organ zur guten Stunde sich in denselben Dienst stellt, den die langsamsten Zeitsysteme leisten, ist wahrhaft der ganze Mensch hingerissen, hat der ganze Mensch „begriffen“, worum es geht.

4

### DIE GESCHICHTE VOM TRUNK AUF DAS BRAUTPAAR

Der Trunk auf das Brautpaar beim Hochzeitsfest wird nicht zufällig oder willkürlich den schnell verschäumenden Champagner hineinspenden in den Bund fürs Leben!

„Flüchtiger als Wind und Welle  
ist die Zeit. Was hält sie auf?  
Sie ergreifen auf der Stelle...“<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Johann Gottfried Herder, Lied des Lebens:

II

1

Dem Munde ist das Ergreifen der guten Stunde anvertraut, um die Eintracht aller Sinne zu besiegen. Dazu ist er als der oberflächlichste wie kein anderer geeignet.

Und in seiner Weisheit hat der Schöpfer des Mundes ihm zum Partner den Träger des Herzens beigesellt: das Ohr.

2

Das Ohr hört für das Herz als sein Empfangsapparat.

Wenn Mund und Herz beide vernommen haben, sind kurz und lang, Sekunde und Ewigkeit verbunden. Damit aber bestimmt Mund und Herz übereinstimmen, wird jedem festlichen Hörer eine Antwort an die *Sprecher, Toaster, Festredner* zugemutet.

Erst die Antwort vollendet ein Wort.

3

Ein Psalm muß in *Responsorien* gesungen werden.

Indem jeder Hörer jedem Sprecher antwortet, indem jedem Toastredner das *Dreimal-Hoch* aller Hörer widerhallt, wird auch seins, des Sprechers Herz ergriffen.

4

Der Hochruf der Zuhörer vollendet die Ansprache, weil er, der Sprecher, nun selber hören muß und hören darf, und so auch sein Herz zum Klopfen gebracht wird im Einklang mit allen da zuhörenden Herzen.

---

*Flüchtiger als Wind und Welle  
Flieht die Zeit; was hält sie auf?  
Sie genießen auf der Stelle,  
Sie ergreifen schnell im Lauf;  
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,  
Hält die Flucht der Tage ein.*

### III

#### 1

*Das Geheimnis meines Mundes wird mir erst darin kund, daß mich selber mein Wort verbindet.*

Ich muß selber vernehmen und hören, was ich gesagt habe. Ich muß zu meinem Worte stehen.

#### 2

Das aber ist etwas ganz Übernatürliches.

Denn damit wird der flüchtige Ton, der Seufzer, der sich mir entringt, oft ohne daß ich es weiß, eine bleibende Macht in meinem Leben.

Die Rückkehr des Worts meines Mundes in mein eigenes Herz bezeichnet die Kluft zwischen Schrei oder Gedanke auf der einen Seite und Wort auf der anderen.

#### 3

*Der Schrei ergeht in die Welt, aber er kehrt nicht zu mir zurück.*

*Der Gedanke in mir mag meinen Verstand millionenfach plagen und beschäftigen, aber als Gedanke ist er noch nicht in die Welt ergangen.*

#### 4

Die meisten Denker pflegen zu erwähnen, daß sie noch keine Gelegenheit hatten, ihre tiefen Gedanken zu paradieren.

Aber solange sind eben ihre Gedanken das, was sie sein sollen: *Vorstufen des Sprechens, Vorübungen auf das Gespräch, Leistungen ihres Kopfes.*

### IV

#### 1

Die Rückkehr des Worts als Macht über seinen Sprecher ist das sinnliche Geheimnis, durch das die Sprache aufhört, ein Akt der Sinne zu sein, *phonetisch, akustisch, respiratorisch, psychologisch usw. usw.*

Die Sprache verläuft nicht endlos in ein „*und so weiter*“ wie die Schallwellen, deren sie sich bedienen muß. Sondern sprechen heißt, Frieden stiften zwischen meinen fünf Sinnen dadurch, daß ich entscheide, welchem Sinnesbericht diesmal von mir die Palme gereicht wird.

2

Dazu kann es erst dann kommen, wenn *mein Satz, meine Aussage, mein Urteil, mein Geheiß* auf alle meine eigenen Sinne zurückwirkt und sie sich unterwirft.

***Nur wer dem eigenen Worte gehorcht, spricht.***

Denn erst er läßt die Worte seines Mundes eingreifen in die Systeme seiner anderen vier Sinne, *Bildsinn, Hörsinn, Geruchsinn, Tastsinn*.

3

Unsere artikulierte Sprache wird zwar oft dem Tierlaut, sei es verglichen, sei es gegenübergestellt.

Aber nie wird auf das Hören des Wortes durch seinen Sprecher geachtet, denn es bleibt unbeachtet, daß er, der Sprecher, bis auf den Grund in zwei Richtungen seiner Räume und zwei Richtungen seiner Zeiten zerklüftet lebt.<sup>7</sup>

Gespalten sind wir, weil wir

*rückwärts aufs Gebahnte,  
vorwärts aufs Unerforschte,  
einwärts aufs Mitreißende,  
auswärts aufs Gegenständliche*

verwiesen werden.

4

Der Sprecher erweist sich als zeugungsfähig, wenn er dieser Einkreuzung in *rückwärts oder vorwärts, einwärts oder auswärts* seine entscheidende Weisung erteilt.

***Jeder gesprochene Satz gilt nur bis auf weiteres, nicht weil wir unzuverlässig wären, sondern weil das Ringen unserer Sinne uns vor immer neue Entscheidungen stellt.***

---

<sup>7</sup> Erforscht wird dies *Kreuz der Wirklichkeit* in den beiden Bänden meiner *Soziologie*, 1956 und 1958.

## VIERTES KAPITEL: DES HÖRERS ANTWORT UND RESPONS

I

1

Jedem Spruch, der sich bewährt, geben wir den Rang eines „*Erwiesenermaßen*“.

Aber wir denken nie daran, daß dieser Erweis der Wahrheit unseres Ausspruches deshalb etwas so Großartiges ist, weil vor dem Worte unseres Mundes eine Kapitulation, eine Überzeugung aller unserer Sinne notwendig wurde.

2

Es ist Seligkeit, wenn das Wort unseres Munds nicht gegen einen einzigen unserer Sinne zu entscheiden braucht.

Aber die Schwätzer über Sprache wissen nicht um die erste Bedingung dieser Seligkeit. Sie besteht darin, daß wir unserem eigenen Worte selber im Rückstoß aus des Hörers Antwort und Respons unser Herz und unsere Sinne unterstellen.

Da erst, und nicht in der Dialektik zwischen einer These und einer Antithese, fängt die wahre Geschichte der sprechenden Menschheit an!

3

*Nicht dem Bewußtsein von Redenden entspringt die Weiterschaffung der Welt, sondern dem Gehorsam des Sprechers, dank dessen sein Wort aus dem Herzen eines antwortenden Hörers seines eigenen zerklüfteten Quadrilaterals Herr wird.*

Erst an dieser Stelle, wo der Hörer den Sprecher sich unterwirft, in dem er sagt: „*Ich habe Dich aber doch dies sagen hören*“, wird es sinnvoll, in den Menschen seine Ebenbildlichkeit mit Gott hineinzulesen.

4

Wenn nämlich der Sprecher zum Hörer seines Wortes wird, dann ist er beides in einem: männlich und weiblich.

Und diese Vereinigung beseelt ihn!

## II

### 1

Der Atem des sprechenden Mundes und der Schlag des hörenden Herzens zusammen liegen jenseits der Trennung der Geschlechter. Aktiv und passiv sind hier wieder zusammengefügt, als sei Eva noch nicht aus der Rippe Adams geformt.

### 2

Nur beide Geschlechter zusammen dürfen Gottes Ebenbild heißen; denn Gott ist weder nur Vater noch nur Mutter, noch nur Jungfrau noch nur Sohn.

Im Hören des Sprechers wird aus den Schallwellen der Sekunde das Schaffenswort der Genesis.

### 3

Ein solcher Hörer des Worts wird aus dem Wort erschaffen.

### 4

Deshalb führe ich noch einmal wie im ersten Kapitel das verständnisvolle Wort des slawonischen Josephus über Jesus an: „*Da sie aber seine Kraft sahen, daß er alles, soviel er wolle, ausführe durchs Wort ...*“!<sup>8</sup>

## III

### 1

Die antiken Grammatiker hatten das volle Wort aus dem göttlichen Schaffensprozeß entwurzelt und die Sätze in *logischen Gedanken, rhetorische Floskeln und grammatische Formen* unterteilt.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> L. S. Brandon, *The Fall of and the Christian Church*, London 1957, p. 122f.

<sup>9</sup> Treffend darüber Heinrich Maier unter Nr. 1 unserer Belege in Band II.

## ZWEITER TEIL: ENTLEIBTES SPRECHEN

### ERSTER ABSCHNITT: DU - ICH - WIR - ES IN DER RICHTIGEN REIHENFOLGE

#### ERSTES KAPITEL: KNIEN UND SITZEN

I

1

Daher erbten wir von ihnen die drei Doktrinen heidnischer *Grammatik, Rhetorik, Logik*.

Alle drei Wissenszweige dieser Vorzeit beschädigen uns heute. Sie trennen, was zusammen erst uns das Recht gibt, *zu sprechen, zu schreiben, zu lehren, zu richten, zu befehlen*.

2

*Das Aussprechen und Ansprechen, Gehorchen und Vernehmen, machen erst aus Schreiern und Denkern den Sprecher und Antworter als Worte Gottes.*

*Und ehe der Mensch nicht als Ebenbild Gottes den Mund aufzumachen vermag, möge er ihn doch lieber halten.*

3

Es dauert lange, bis mein Geplapper zu dem Wort wird, das über meinem Haupte auf ewig stehen bleibt.

#### DIE GESCHICHTE VON DER INSCHRIFT AM KREUZ

*Wie wenigen wird es beschieden, daß zuerst die Kriegsknechte zum Hohne auf sein Kreuz INRI in drei Sprachen schrieben, und zum Schlusse erschallt dieser Name in über eintausend Sprachen der Ökumene?*<sup>10</sup>

4

Weil die vorchristlichen Grammatiker die Zeitdauer ignorieren, dank der allein Worte wirklich werden, deshalb verlangt unser Weltalter die Taufe der Grammatik mit Hilfe der Hereinnahme der Zeit.

---

<sup>10</sup> Die Bibel ist bis heut in über 1100 Sprachen übersetzt worden.

II

1

Wie die Zeit der Umläufe es gewesen ist, die aus der ptolemäischen in die kopernikanische Astronomie hineingeführt hat, so ist es die Zeit, die das Wort zur Eroberung unserer zersprengten oder zerklüfteten Sinnenwelten braucht, die uns in eine tiefere Grammatik zwingt.

2

Dem Heidentum ist sie unzugänglich.

Sprache ist nicht der von mir geschilderte panische Schrei der Eintagsfliege in der Kanonade vor Verdun<sup>11</sup>.

Sprache ist erst der über die Berichte meiner widersprechenden Sinne triumphierende und bleibende Ausspruch oder bewährte Anspruch.

3

Bis 1750 hat das der Mann im Volk gewußt. Erst seit man Priester und Adel verspottete und guillotinierte, gab man sich dem Wahn hin, Sprechen koste keine Lebenszeit.

Als der Journalist zum kommandierenden General der Gesellschaft wurde und die Börsenkurse seine Kriegsberichte, da fiel die zeitliche Unterscheidung zwischen Tag und Jahr und Lebensalter fort; zwischen dem im Nu Denken des Witzbolds und dem für Enkel rechtsprechenden Gesetzgeber und dem für alle Zeiten bestehenbleibenden Sakrament schien jeder wichtige Unterschied aufgehoben.

4

#### *DIE GESCHICHTE VON LENIN UND CHRUSCHTSCHWO*

Aber auch die Herren Lenin und Chruschtschow berufen die hundert Jahre seit 1825, d. h. die Leidenszeit der russischen Intelligenz, zur Führung.

Nun, dieses Zeitenkapital ignorieren wir heutzutage.

---

<sup>11</sup> Kapitulation von Verdun im Koalitionskrieg 1792? Oder die Kanonade von Verdun von Februar bis Dezember 1916, die Rosenstock-Huessy als Soldat miterlebt hat?

### III

#### 1

Aus der Vorzeit vor 1750 sind aber uns allen die Körperhaltungen noch vertraut, mit denen wir in den Sprachstrom mit Leib und Seele hineingerissen werden sollten.

Diese Körperhaltungen werden von den Aufklärern für „symbolisch“ ausgegeben.

#### 2

Das „Symbol“ ist eine wächserne Nase und verpflichtet zu nichts.

Einst aber haben diese Körperhaltungen dazu gedient, uns zu verpflichten!

#### 3

*Knien* zum Beispiel nahm uns in Pflicht für Gott.

Im Knie begebe ich mich des ersten Worts und werde zum Antworter. Gott spricht, ich höre.

Knie ist also der Versuch, mich dem Alltag zu entreißen; denn im Alltag höre ich nur mit dem Ohr und rede nur mit dem Mund.

Das Rätsel der Sprache haben wir aber darin gefunden, daß ein Mensch ganz Ohr und ganz Mund werden muß, ehe er *mündig und unbefangen und machtvoll* sprechen kann.

#### 4

*Wie will eine Menschheit sich selber verstehen, die den Kniefall für ein zusätzliches „Symbol“ erklärt?*

*Knien wäre ein Zusatz?*

***Wenn wir knien, so verraten wir unsern allerersten Vorsatz, wirklich antworten zu lernen!***

Das Knie übersteigt hoch den Alltag. Es erhebt uns über den Alltag!

## IV

### 1

Nach dem Knen erklärt sich das *Sitzen* leichter.

Der Lehrende sitzt. Seine Worte gehen zwar aus ihm hervor, aber sie sollen nicht ihn selbst umreißen, sondern den Schüler bauen sie auf.

### 2

#### *DIE GESCHICHTE VON PAULUS UND HIERONYMUS*

Paulus wird oft sitzend gemalt, denn er lehrt die Völker.<sup>12</sup>

Hieronymus sitzt im Gehäuse; denn er übersetzt die Bibel.<sup>13</sup>

### 3

Die Aufklärung hat nur das Sitzen von allen seelischen Sprachhaltungen gelten lassen.

Max Klinger hat sogar seinen titanenhaften Beethoven sitzend konzipiert.<sup>14</sup> Seltsam genug, den Titanen hat er nackt aber sitzend, sitzend aber nackt ausgehauen.

### 4

Die Reduktion unseres geistigen Leibes auf das Sitzen ist bei Klinger merklich an ihre Schranke gestoßen; „eigentlich“ sitzt ein Titan nämlich nicht!

Das angebliche Symbol der Körperhaltung entspricht nicht dem Geiste dieser Skulptur.

Aber gerade diese Lücke in der liberalen Menschengestalt ist hilfreich. Was da verloren gegangen ist unter dem Schrei *Natur*, *Natur*, *Émile*, *Émile*,<sup>15</sup> *Individuum*, *Individuum*, das war ja die Zeit, welcher Sprache eingesät ist, um ein Wort Wort werden zu lassen.

---

<sup>12</sup> z. B. Lucas van Leyden, Die Heiligen Petrus und Paulus in einer Landschaft sitzend, 1527

<sup>13</sup> Albrecht Dürer, Hieronymus im Gehäuse, Kupferstich 1514

<sup>14</sup> Max Klinger, Beethoven-Denkmal, Leipzig 1902

<sup>15</sup> Jean-Jacques Rousseau, *Émile* oder Über die Erziehung, 1762

## ZWEITES KAPITEL: WAS DIE VIER HALTUNGEN AUSDRÜCKEN

I

1

*Sitzen kann nur der Lehrer, dessen Worte weit vor seine eigene und seiner Zuhörer Zeit hinausreichen!*

An dem Sitzenden fließt die lange Zeit der Generationen vorbei. Und seine Lehre muß sich daher gefallen lassen, in den Lichtkegel aller Zeiten gerückt zu werden.

2

### DIE GESCHICHTE VON ROSENSTOCK-HUESSY IN GÖTTINGEN

1950 kündigte ich in Göttingen eine Vorlesung an: *Europäische Geistesgeschichte zwischen 1100 bis 2000*. Als ich aus Amerika eintraf, hatte man gedruckt: *zwischen 1100 und 1200*. So journalistisch ist heute die Wissenschaft geworden, daß der Lehrende nicht einmal zwischen seine Großväter und seine Enkel geraten kann ohne Druckfehler.

Wenn ich 1950 lehre und auf dem Katheder, d. h. dem Lehrstuhl des lehrenden Bischofsvertreters – daher stammt „*Katheder*“ – sitze, dann umklammert mein Wort doch bestimmt in dem Herzen meiner Studenten ihren siebzigsten Geburtstag, also das Jahr 2000.

3

Wenn dem nicht so wäre, lohnte sich ja gar nicht meine Anstrengung.

Aber die Aufklärer haben die Zeit der Lehre vernichtet. Der Professor, der 1950 lehrt, soll wähnen, für 1950 zu lehren. Auch er wird zum bloßen Makler der Börsenkurse und zum Reporter der jüngsten Ereignisse.

4

Lehre ist das nicht.

So ist heut der Lehrer seines die Äonen wölbenden Amts entsetzt.

Das Sitzen war 1750 die einzige geistige Leibeshaltung, die nicht lächerlich gemacht wurde. Aber 1950 hat selbst das Sitzen seine Zeitkraft eingebüßt.

II

1

Wir sehen uns also alle lieber nach anderen Körperhaltungen um, die den Sekundenleib der Lebenszeit unseres Gottesworts unterordnen. Denn nachdem die Monisten, die Naturfritzen, alle „*Symbole*“ für unverbindlich erklärt haben, werden sie nur alle zusammen wiederkehren können.

2

Es heißt da: alle oder keines.

Denn am Sitz hat sich schon gezeigt, daß auch er sich nicht halten läßt, wenn er wie ein archaisches Symbol allein übrig bleibt.

### *DIE GESCHICHTE VON DEN LEHRERN*

Die Lehrer müssen bereits Schlagball mit ihren Schülern spielen, um populär zu sein. D. h. sie müssen sich anbiedern, statt dank des Katheders die junge Brut zu geschichtlichen Wesen zu erhöhen.

3

*Also, was sonst verwandelt unseren Leib in ein Gefäß für die Fleischwerdung des Wortes?*

*Der Tanz, das Schreiten und das ekstatische Daliegen „wie ein Toter“ bieten sich noch an.*

4

Die alte Kirche wußte um die Leibessprache: der Christ im *Tanz* – der gilt als die völlig erlöste, wortgestaltete Erstausgabe des Menschen, den Gott als sein Ebenbild gewollt hat und will und wollen wird.

III

1

Ihn umgeben die vier Evangelisten.

*Markus knieend als priesterlicher Diakon des Petrus,  
Lukas sitzend als Lehrer wie Paulus,  
Matthäus kämpferisch als Kläger aus den Juden herausschreitend und stehend;  
Johannes aber auf Patmos wie eine zweite Wöchnerin gebiert an Marias Statt  
den Herrn noch einmal nach in sein Evangelium hinein.*

2

Die gesamte Kunst von Michelangelo bis van Gogh ist johanneisch in ihrem Wöchnerinnencharakter, und sie erliegt wie Johannes dem Sturm der Eingebung; sie unterwirft sich ihm.

Dies Daliegen wie ein Toter, die erdgleiche Lage des Adam, des von der Erde genommenen, ist die hingebendste Unterwerfung des Leibes unter den Geist.

Es ist mit dem Johannes des Evangeliums und der Apokalypse daher zum Geschöpf Mensch, zum ersten Adam, ein vom Wort fruchtbar gewordener, mit Abkömmlingen gesegneter zweiter Adam in die Welt gekommen.

3

Das Wort des Matthäus andererseits ist angreifend.

Deshalb steht er aufrecht und wendet sich zum Gehen. Matthäus hat zu den Juden aggressiv, aber in ihrer aramäischen Sprache das erste Evangelium verfaßt<sup>16</sup>, hinausschreitend aus Israel.

Aber in Johannes hat sich seines Freundes und Meisters Fleisch und Blut in Worte zurückverwandelt.

Durch Johannes erfährt sogar der stumpfsinnigste Bibelkritiker, wie das Wort Fleisch geworden sei. Denn Johannes ist diesen Weg in umgekehrter Richtung gegangen. So hat der Jüngling, den der Herr lieb hatte, seinen Dank abgetragen. Er ist des Herren Fleischwerdung erlegen.

4

Alle vier Haltungen der Evangelisten, das *Knien, Schreiten, Sitzen und Liegen* zum Jesus am Kreuz, aber auch auf Christus im Tanz zu, entrollen zusammen die Schriftzüge unserer Leibesschrift.

---

<sup>16</sup> Anmerkung in dem Stück: *Die Frucht der Lippen*: S. 809: Matthäus schrieb in hebräischer, nicht in aramäischer Sprache, und er schrieb als erster.

## IV

### 1

*Wer kniet, wer liegt, wer sitzt, wer steht*, indem er sich äußert, verleiht seinen Worten einen bestimmten Charakter.

Wie die Tonarten unseres Mundes verraten, ob wir *beten, Recht sprechen, philosophieren oder werben*, so drückt unser Leib aus, in welche Phase der Fleischwerdung wir zu gehören glauben.

### 2

Die Haltung antwortet den Reizen unserer Sinne durch Sinngebung des Leibes.

*Jede Wahrheit wird ekstatisch, lernend, kämpferisch und ehrfürchtig empfangen, ehe sie bewährte Wahrheit heißen kann.*

### 3

Diese Hinweise eröffnen nun gerade die Grundvorgänge, durch die sich unsere künftige, getaufte Grammatik den Niederungen der heidnischen Grammatik wird entziehen müssen.

Denn am *Knien, Stehen, Sitzen und Liegen* mag der Leser begreifen, was der Grundirrtum der letzten drei Jahrhunderte seit des Descartes' *Cogito ergo sum* mehr und mehr geworden ist.

*Die gesamte Sprachwissenschaft fingiert einen Sprecher, der nicht zu hören braucht, was er spricht.*

### 4

Daß wir langsam lernen müssen, das, was wir gesagt haben, als unseren Ausspruch anzuerkennen, ist geradezu ein undenkbare Gedanke.

Aber der gesamte Formenbau der Sprache geht auf diesen Vorgang des Selber-von-unseren-Worten-ergriffen-werdens zurück.

## DRITTES KAPITEL: MARTIN BUBERS „ICH UND DU“

I

1

Jedes Perfektum *pepuli, dixi, consummatum est*, soll mich zwingen, den Zeitpunkt, an dem ich hörte oder sprach „*tolle, lege, pelle, dic, consumma*“, heute noch aus den *Perfecta* herauszuhören und so von damals bis heute „Zeit zu wölben“.

***Nur um die Zeiten zu wölben und um die Räume zu verfügen, sprechen wir.***

2

Denn *die Flexion, die Konjugation, die Deklination, die Syntax* verlangen von uns einen Wandel durch Zeiten und Räume. Ja unser Wandel erschafft erst diese Zeiträume!

3

Der Individualismus der *Meillet, Wilhelm Wundt, August Schleicher, Wilhelm von Humboldt* übersah die Körperhaltungen, weil sie das Sprechen je einem Individuum zuschrieben.

*Aber knien vor dem Priester wie Markus vor Petrus,  
stehend plädieren vor der Gemeinde wie Matthäus vor den Juden,  
sitzend lehren vor den Konfirmanden, wie Lukas oder wie Paulus in seinen Briefen,  
liegend und dem Ansturm der Gesichte erliegend, wie Johannes auf Patmos –*

diese Handlungen versetzen

*den Seher auf Patmos in eine unlösliche Einheit mit Gott,  
den Priester mit der Gemeinde,  
den Missionar mit den Schülern,  
den Apostel mit seinen Gegnern.*

4

Niemandem kann es beifallen, diese Verleiblichungen des Geistes aus dem Bewußtsein des Knieenden, Liegenden usw. selber abzuleiten. Sie überwölben uns vielmehr. Wir beteiligen uns, wenn wir so sitzen oder stehen, an einer Leibesbildung, einer Korporation, zu dessen Gliedern oder Mitgliedern unser leiblicher Akt uns umprägt.

## II

### 1

Da die Aufklärer alle *Corpora*, den Leib Christi so gut wie den Haushalt der Ehe, zerschnitten und nur Verträge zwischen Individuen übrig ließen, so entging ihnen, daß *Knien und Sitzen, Liegen und Stehen* mir ein Amt in einem Ganzen zusprechen, kraft dessen mein eigener Leib umgewandelt wird.

Mein Leib hängt nämlich nun nicht länger von einem ohnehin unauffindbaren *Mir, Ich oder Meiner* ab, sondern ihn ergreift die Mitgliedschaft, und so legt mir diese so ergriffene Gestalt die Worte in den Mund, dank deren ich für das Ganze das Wort zu ergreifen vermag.

### 2

Der Naturalismus macht fast alle Menschen blind dagegen, daß *Gewand, Tracht, Kleid, Abzeichen, Titel und Haltung* eines Sprechers ihn für uns in eine Zeit hineinrücken, die über die Stunde hinausreicht, während derer er vor uns steht.

Sie treten zu den Haltungen des *Kniens, Tanzens, Sitzens, Schreitens und Liegens* hinzu als weitere Ausdrücke der Sprache; sie sollen uns zwingen, dem, der sich so verhält, Zeit zugute zu halten, und zwar lange über die Stunde hinaus, während der wir ihn vor uns sehen und ihn sprechen hören.

### 3

Sie zwingen uns, die Stunde, während der wir ihn hören, in die Zeit einzutragen.

*Jeder wichtige oder bedeutende Sprecher wird uns über den Moment, da wir ihn reden hören, hinwegheben.*

### 4

Wen dieser Gedanke überrascht, der denke an das Gegenteil des bedeutenden Sprechers, nämlich an den Wichtigtuer.

Ein solcher Gernegroß wird uns zu verstehen geben, wie viel mehr er dort bedeutet, wo er herrscht, wie dort, *ja dort*, sich alles nach ihm richtet oder richten wird. Aber weil er sich bloß wichtig tut, spüren wir ihm an, daß nicht viel „dahinter“ steckt. Er ist nur gerade so viel da, wie er da vor uns steht. Und wir finden das zu wenig.

### III

#### 1

Denn wir wollen Wichtiges hören. Das Wichtigste genügt dazu nicht.

Befriedigen kann uns nur ein Sprecher, der aus viel weiteren Zusammenhängen als die kurze Stunde umfaßt, zu uns spricht.

Leider versagt die Grammatik, um eine Rede aus 50 gelebten Lebensjahren und einen vorgelesenen Schulaufsatz als Wesen verschiedener Art zu entlarven.

#### 2

*Das Deutsch, der Satzbau, die Worte, scheinen doch einander zu gleichen.*

Zur Unterscheidung bietet sich vielleicht das Wort „*entsprechend*“ an. Die beiden Reden scheinen vor der Schulgrammatik gleicher Art zu sein. Aber vor der tiefsten Grammatik fallen sie auseinander. Sie entsprechen einander nicht.

#### 3

Wie's nun in Zukunft mit Leib und Seele beim Sprechen werden soll, ist nicht leicht zu sagen.

Sicher wird der Tanz statt all der getrennten Künste *des Malens, Bildhauerns, Musizierens* in die Mitte geraten, in die er gehört. Aber *Knien, Sitzen, Stehen, Liegen* sind noch in der Hand der Turnlehrer, und die Liturgen sind zu engbrüstig.

#### 4

Wie immer mit der Verkündigung muß auch der Geist unseres Leibes erst verkündigt werden, ehe wir äußerlich sehen werden, daß ihm neu Ehre widerfahre.

Aber die Komik der Theologie, die vom „*Kerygma Christi*“<sup>17</sup> zwar redet, aber statt der leiblichen Herolde<sup>18</sup> Begriffe doziert, wird die Auferstehung der Verkündigung nicht hindern können.

Die Leiber werden wieder auferstehen.

---

<sup>17</sup> Vertreter der „kerygmatischen Theologie“: Josef Andreas Jungmann (1889-1975), Karl Barth (1886-1968), Hugo Rahner (1900-1968), Karl Rahner (1904-1984).

<sup>18</sup> „*Keryx*“ ist der Herold.

## IV

### 1

Es ist aber notwendig an dieser Stelle zu berichten, wie sich das erste Auftreten einer leibhaften Grammatik zuerst angekündigt hat.

Denn die Konzession, die einer der Herolde ihrer Lehren damals der Cartesischen Denkwelt gemacht, verstellt uns heute noch den Weg in die Zukunft. Martin Buber<sup>19</sup> gilt als der Vater der Lehre vom *Ich und Du*.

Bubers Lehre, 1923 als etwas fundamental Neues begrüßt, verhindert 1960 das Vorankommen einer leibhaften Grammatik.

### 2

Denn während Franz Rosenzweig (der auf meiner Sprachlehre von 1916 aufbaute, wie er gewissenhaft betont hat), und Ferdinand Ebner, beide alles Sprechen dem Walten des einen Geistes schon 1920 zurückgaben, schien Bubers „*Ich und Du*“ an der akademischen Einteilung der Gegenstände des Nachdenkens nicht zu rütteln.

Die Philosophen behandeln die Sprache als ihren Gegenstand, also als ein „*Es*“, z. B. Sprache.

### 3

Buber schien nun nur ein weiteres Kapitel hinzuzufügen, in welchem Kapitel dem menschlichen Ich den Besuch eines Du zu empfangen befohlen wurde. *Ich habe den lieben Gott zu meinem Du*. Das war in Bubers Lehre ein Fakultativum. Man kann das tun oder lassen. Niemandem wurde das Du aufgedrängt.

Und vor allem die Resultate der „*Ich-und-mein-Gegenstand*“ Forschungen wurden nicht angegriffen. Der *Philologe*, *Psychologe*, *Soziologe*, *Theologe*, konnte erst seine Habilitationsschrift als ein „*Ich*“ über ein „*Es*“, ein Forscher über seine Objekte, ins Reine bringen, ehe er sich auf Ferien vom Ich an Bubers „*Ich und Du*“ heranbegab.

---

<sup>19</sup> Martin Buber (1878-1965), 1953 erhielt Buber den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, mit dessen – in Israel sehr umstrittener – Entgegennahme in der Frankfurter Paulskirche setzte er ein Zeichen der Verständigungsbereitschaft. Der *Bergsträßer Anzeiger* schrieb zu seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung: „Buber hat die Welt in seinen Dankesworten ermahnt, das Vertrauen zurückzugewinnen. Die Krise der Menschen zeigt sich am deutlichsten als eine Krise des Vertrauens.“

Diese Lehre vom „Ich und Du“, welche die gesamten Lehren von den Sprachen, *dem Gehorsam, der Logik, den Literaturen und der Grammatik* unverändert neben sich stehen ließ, gab kein Ärgernis.

Die Höflichkeit, mit der Bubers Lehre vom „Ich und Du“ empfangen worden ist, sterilisiert sie.

## VIERTES KAPITEL: DER RAUB DES THOMAS VON AQUIN

I

1

Die Lehren vom Dir und Mir sind nämlich nur sinnvoll, wenn sei den Cartesianern und Darwinisten das Spiel verderben.<sup>20</sup>

2

### *DIE GESCHICHTE VON ROSENSTOCK-HUESSYS WIRKEN*

Als Spielverderber gelte ich seit fünfzig Jahren.

Möchten doch nun auch die Früchte solcher Ruhestörung endlich erkennbar werden.

### *DIE GESCHICHTE VON HANS-RUDOLF MÜLLER-SCHWEFE*

Aber noch 1961 schreibt ein Kirchenbeamter ein Buch über „*Das Wort Gottes*“, in dem die reine Raumanbetung herrscht. Der Verfasser meint, unsereiner handle von der Sprache der Menschen, also von etwas Natürlichem. Wir also seien Weltmenschen. Ihn aber, den Professor der Theologie, mache sein Thema „*Wort Gottes*“ bereits als Thema zum Gläubigen, ja zum Geistlichen!

3

Also wenn ich von Sprache handle, bin ich nur weltlich; wenn ich das Wort Gottes behandle bin ich geistlich.

*O sancta simplicitas. O Müller-Schwefe!* <sup>21</sup>

Umgekehrt wird es wahr. Weil du „*das Wort Gottes*“ isoliert behandelst, bist du weltlich. Wir aber, wenn uns die Sprache überwältigt, werden geistlich.

---

<sup>20</sup> Diese Dogmengeschichte wird erzählt in „Das Geheimnis der Universität“, 1958.

<sup>21</sup> Hans-Rudolf Müller-Schwefe (26. Juni 1910 Punschrau -10. April 1986 Hamburg) leitete von 1947 bis 1955 die Evangelische Akademie der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck, ab 1952 in Hofgeismar.

4

Nämlich dein „Behandeln“, dein Verfahren, nicht dein Thema prägt dich.

*Denn Gott verbirgt sich, sobald wir ihn behandeln und verhandeln; nur in den Augenblicken, in denen wir uns überwinden, tritt er hervor.*

Und gar niemand, der von Gottes Mitgift an uns, seine Geschöpfe, Zeugnis ablegt, kann vorausbestimmen, wann er uns seinen Namen mit Kraft anrufen und sein Wirken bezeugen lässt.

In keinem Falle schützt oder verbrieft die Einteilung: *hie natürliche Sprache, dort Wort Gottes*, daß diese – Sprache oder Wort – hier und dort sich zwischen Welt und Gott aufteilen ließen.

*Die Sprache hat keine Natur, und das Wort Gottes sind die Söhne und Töchter Gottes, die ihre Art frisch aus der Kraft seines Wortes jede Stunde erst empfangen!*

*Jedes Kind Gottes kommt geradewegs aus seinem Munde als ein Wort Gottes.*

II

1

Hätte die Sprache als „Naturgegenstand“ zu gelten, das Wort Gottes aber als die „Bibel“, dann stünde freilich der einzelne Mensch nackt der großmächtigen Dreifaltigkeit, oben *Vater, Sohn, Geist*, gegenüber. Dann hätten in den 1000 Jahren seit Abailard die immer mehr verakademisierten Theologen uns um den Segen der Trinität betrogen.

2

Ein Jesuit hat diesen Raub unserer Herrlichkeit beredt geschildert, und in den belehrenden Texten lese der erschrockene Leser nach, was dann aus uns würde, wenn Gott nicht ein Mensch wie wir geworden wäre!

3

Eine Trinität oben im Himmel, so sagt der Pater mit Recht, müßte uns erdrücken.

Dies aber ist der durch den Irrtum des Aquinaten eingetretene Zustand. Denn Thomas hat die Sprache für ein Naturding angesehen, statt als den Himmelsweg Gottes hinein in unsre Schwachheit.

4

So taub sind sogar die Philologen nie geworden.

Ein so lederner Positivist wie August Schleicher hat schon 1866 darauf hingewiesen, wie ungern, wie zögernd die meisten Sprachen das Formulieren des „Ich“ zulassen (siehe seine Belege unter Belehrendes)<sup>22</sup>.

Eduard Norden hat gezeigt, wie langsam vom Ich der Götter der Weg zum Ich der Könige gebahnt wurde. Erst als es hieß: „*Jedermann ein König*“, *jedermann ein Priester*, *jedermann ein Dichter*, *jedermann ein Prophet*, wurde uns allen „*Das Ich*“ zur Verfügung gestellt, erst 1780.

III

1

Aber nun war es auch darnach, bloß „*Das Ich*“, eine unaussprechliche Wortfügung, in der das Neutrum „das“ und die Hauptperson „Ich“ zusammengelötet erscheinen.

Descartes hatte damit nach vier Generationen gesiegt.

2

Denn der früh verwaiste Descartes (das habe ich andernorts erzählt)<sup>23</sup> hatte sich dieses hölzernen Eisens eines fröhreifen Denker-Ichs bedient, um vor der Zeit den abgebrühten, objektiven Mann zu spielen – sein „*Cogito*“ und sein „*sum*“ sind nie fühllose, objektive Sprachformen gewesen.

Denn das lange „O“ auf das *Cogito* endet, stammt aus der Emotionsform des Lateinischen. Und dem „*sum*“ des „*Ich bin*“ wohnte geradezu liturgische Kraft inne.

Nur die Wegradierung des Latein zum bloßen Gelehrtenjargon hat der Formel „*cogito ergo sum*“ den Klang eines gleichgültigen, algebraischen Satzes verliehen.

Jubel, Erregung, stolze Daseinsbehauptung erschallt aus ihr.

3

An einer entlegenen Stelle, außerhalb seines Buches „*Ich und Du*“ hat Martin Buber selber seine höfliche Konzession an Descartes und an die Welt des Descartes zurückgenommen, und wenn ich jetzt diese Geschichte zitiere, so dringt der Leser

---

<sup>22</sup> der geplante Zusatzband mit Belegen usw. ist nicht erschienen.

<sup>23</sup> „Die Übermacht der Räume“, Soziologie I, 1956.

erst hinter den seltsamen Burgfrieden zwischen den Akademikern und Martin Buber in Bubers wirklichen Heimatbezirk vor.

Buber erzählt:

*„Nachts klopft es an eines Rabbis Haus: ‘Wer ist da?’, ruft er ins Dunkle. ‘Ich bins’, schallt es bescheiden zurück, indem der Flüsterer sich darauf verläßt, der Rabbi erkenne wohl seine Stimme. Darauf der Rabbi: ‘Wer, außer dem allmächtigen Gott, darf es wagen, sich ‘Ich’ zu nennen?’“<sup>24</sup>*

4

Genau so fragen auch wir.

Die Schulgrammatik fingiert wie das kleine Einmaleins die ganzen Zahlen, so die permanenten Dauerwellen *Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie*. Es wird daher von Buber (dessen Denken 1910 feststand), seinem „Ich“ ein „Du“ entgegengestellt, so als finge jedes Ich als Ich an und laufe als solches weiter durch die Welt, und Gott sei ein auf dieses „Ich“ gütig wartendes „Du“.

IV

1

Weder die Seele noch Gott leben dergestalt.

Denn der kosmische Tanz, zu dem G. K. Chesterton einst die betrübten Pfarrer aufrief und an dem uns die Theologen verhindern, verwandelt unsere Leiber unausgesetzt in sämtliche Formen der Grammatik.

*Jeder Sprecher tanzt doch im Contredanse!*

2

Ich selber bin abwechselnd *wir, sie, es, ihr, du, ich*.<sup>25</sup> Und ein ewiger Rollentausch muß erfolgen, sonst wird der Sprecher geisteskrank.

3

Tatsächlich ist eine ganze Klasse von Geisteskrankheiten in der Verarmung zu suchen, die einen Kranken darum prellt, beliebig zwischen allen Gestalten der

---

<sup>24</sup> s. die vollständige Erzählung aus den Chassidischen Geschichten in der Notiz

<sup>25</sup> Dazu Amyntors beachtenswerte Antizipation: Nr. 50 unserer Belege im 2. Bande.

Grammatik abzuwechseln. Etwa, es kann einer nur ein *Ich* oder nur ein *Es* sich dünken!

4

Diese Unterscheidung der wandelbaren Seele von dem armen, auskristallisierten Philosophen-Ich ist nun aber so wichtig, weil Gott mir nie etwas mitteilen kann, solange ich mir als ein Ich vorkomme.

***Gott erkennt mich nur als ein Dich an.***

## **ZWEITER ABSCHNITT: RECHTE UND UNRECHTE GEWALT**

### *ERSTES KAPITEL: ERST HÖREN, DANN REDEN*

I

1

Auch das Baby weiß zuerst nur, daß die Eltern die seien, die in ihn ihr „Dich“ hineinsprechen. Sie heißen ihn.

Und es ist eine der schrecklichsten Folgen der Lehre von der „Natur“ des Menschen, daß diese etwa siebenjährige Lebensstufe des Geheißen-werdens erst wird neu entdeckt werden müssen.

2

Die Aufzucht von Wunderkindern, die Verfrühung des Wissens war die Folge der Unkenntnis darüber, daß es so lange dauert, ehe ein Kind weiß, wie es heißt.

Freilich, wem dies große Verbum *Heißen* nur den Klang des Schalles „Hans“ umfaßt, hat nichts, worüber es sich zu wundern lohnte.

### *DIE GESCHICHTE VOM HAUPTMANN VON KAPERNAUM*

Aber der Hauptmann von Kapernaum wußte sich sehr zu wundern, was seine Soldaten denn seinem Geheiß zu folgen zwingen.

3

*Daß wir auf unseren Namen hören, dazu ist ein überwältigender Eindruck in der Jugend notwendig.*

Nun, moderne Erziehung hat gerade das Überwältigende verpönt. Aber es geht mit der Gewalt wie mit den Dingen. Es geht mit rechten Dingen zu, wenn rechte Gewalt angewendet wird.

4

Weil das 19. Jahrhundert alle Schicksale durch Verträge zu befrieden trachtete, wurde Gewalt und unrechte Gewalt für sie ein und dasselbe, nämlich für Unrecht ausgegeben. Gewaltlose Ordnung war das Ideal der Dichter und Denker.

II

1

Dergleichen gibt es nicht. Mächte und Kräfte durchströmen das All in gewaltigen Stößen, und wir selber sind Gewalten und Kräfte, Großmächte oder unvermögende Schwächlinge, einfach weil wir walten.

***Leben heißt schalten und walten.***

2

Die Staatsgewalt, die Hausgewalt sind rechte Gewalten – eingeschaltet müssen wir werden in das Walten des Geistes. Und diese Einschaltung erfolgt dadurch, daß wir einer Gewalt uns zu fügen lernen.

Das Kind kann zum Gewalthaber nur dadurch werden, daß es als Gewaltunterworfer vom Walten erfährt. Ohne die Gehorsamserfahrung wüßte er ja später nicht, was es heißt, zu befehlen.

3

Als „Dich“ erwacht der Säugling zur Person.

Dich geht meinem Ich voraus. „Wir“ folgt meistens als die dritte Erfahrung. Erst viel später erträgt es unser Gemüt, zu erfahren, daß Leute in der dritten Person von uns sprechen.

Manche Gemütskrankheit entspringt dieser trüben Erfahrung, daß wir ein bloßes *Es* oder *Er* in der Welt darstellen.

4

Aus alle dem ergibt sich, daß Gott und Mensch mitnichten so zueinander treten, daß ich Mensch Dich Gott als Du anrede. Das ist ein lästerndes Mißverständnis.

Denn Gott ist immer die erste Person; sogar die erste Person im *Pluralis Majestatis* ist er, wie das denn auch im ersten Kapitel der Genesis anerkannt wird: „*Nun laßt uns einen Menschen machen.*“

### III

#### 1

So tritt da auf unseres Schöpfers Lippen das „*Wir*“ der göttlichen Fülle.

An unserem Gotte werden wir, seine Knechte, zu „*Ihres*“ und „*Dichen*“.

#### 2

#### *DIE GESCHICHTE VOM AMERIKANISCHEN „ME“*

Gesunde Seelen in Amerika sprechen noch heute von sich selber im Akkusativ. Nicht „*I*“ sagt jemand von sich, sondern „*me*“!

Ein deutlicher Hinweis auf den angeredeten und nur antwortenden Charakter von uns Menschenkindern.

Wir alle beginnen als die zweite Person, als die Lieschen oder Fritzchen ihrer Eltern. Die Namen *Eliese Müller* aber und *Fritz Kunz* sind bereits Synthesen aus Du und Er, dem Dich der Liebe zu Hause und dem Er des Personenstandesamtes der Statistiker.

#### 3

Die gräßliche Vorstellungsmanier: „*Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle*“ ist eine Entartung. Wir können in gesunden Verhältnissen nur vorgestellt werden.

Die Engländer nennen das richtig „*an introduction*“, eine Einführung. Bei der *introduction* nennt ein Bekannter den Namen des Unbekannten und erobert ihm damit Sitz und Stimme in seinem Kreise.

Das Sich-selber-vorstellen ist wie die schreckliche Selbsttaufe des Gründers der Täufersekte, ein Meisterstück des Individualismus.

Es ist geisteskrank, und das gesellschaftliche Leben ist überall da steif und ungemütlich, wo man sich selber vorstellt.

#### 4

Das liegt daran, daß jedermann von sich selber eine falsche Vorstellung hat.

In guter Gesellschaft gibt das jeder zu, und auf diesem bescheidenen Zugeständnis, daß es auf meine eigenen Vorstellungen von mir hier nicht ankommen soll, beruht die Ungezwungenheit alles sozialen Lebens.

## IV

### 1

Bubers Lehre vom *Ich und Du*, mit Gott als dem zweiten, könnte unter Korpsstudenten entstanden sein; so fatal erinnert sie an das gräßliche „*Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle!*“

Dennoch steckte in ihr, wenngleich in der cartesianischen Maskerade, die kostbare Entdeckung, daß die Welt nicht aus Subjekten und Objekten besteht.

### 2

Das war etwas Großartiges, weil die Angelsachsen ja sogar den lebendigen Gott als „*an object of praise*“ und die deutschen Theologen ihn für einen Gegenstand ihrer Vorstellung zuzulassen geruhten.

### 3

Aus Objekten und Subjekten versuchte vor den Weltkriegen das gebildete Bürgertum die Wirklichkeit zu konstruieren, mit Gott und den Proletariern als Objekten, und dem Reichsbankpräsidenten und dem Handelskammerpräsidenten als Subjekten. Man sprach von Menschen als den Objekten der Gesetzgebung, und die soziologisierenden Denker wie Max Weber hatten ihre Mitmenschen, einschließlich Jesus Christus, diesen charismatischen „Typ“, zum Gegenstand ihrer Forschung.

### 4

#### *DIE GESCHICHTE VON ROSENSTOCK-HUESSYS BEKEHRUNG DES WELTKRIEGS*

Als ich 1919 aus der Bekehrung des Weltkriegs in dieses akademische Leichenschauhaus der Herren Simmel, Max Weber und Alfred Weber zurückkehrte, rief ich die Arbeiter, zu denen ich etwas sagen wollte, zu meinen Partnern aus, auf die ich zu hören habe, ehe ich von ihnen reden dürfe.<sup>26</sup>

---

<sup>26</sup> „Werkstattaussiedlung“ von Eugen May, Dreher, und Eugen Rosenstock, 1922.

## ZWEITES KAPITEL: DIE UNHÖRBARKEIT

I

1

Chesterton wußte, daß wir in den Reigen des Lebens als „Diche“ hineingetanzt werden.

Im *Contredanse* verneigen wir uns dann, in der antwortenden Tanzfigur, als Iche, und daraufhin geht der Tanz des Lebens in bunter Umschlingung durch *Dich und mich, mir und Dir, Deiner, meiner, Uns und Euch, die und die* weiter, bis uns Gott, der Einzige, das bleibende Ich zu einem seiner Du liebend erlöst.

2

Nach meiner Meinung handelt es sich um eine Umwälzung des Denkens von solcher Tragweite, daß fünfzig Jahre eine Mindestzeit für das Eindringen der antikartesianischen Grammatik darstellen.

Ich schreibe diesen Satz mehr als fünfzig Jahre nach der ersten Einsicht, und ich vermerke Bubers Vorstoß nur deshalb als Halbheit, weil zweierlei erklärt werden muß: weshalb er Erfolg hatte, und weshalb seine Lehre nur die Hälfte der Wahrheit gebracht hat.

3

Beides hängt zusammen.

Jede volle Wahrheit, welche einer Entwicklung sich entgegenwirft, wird zuerst nicht gehör. „*You are inaudible*“, sagte mir ein Freund.

Aber Hölderlin und Nietzsche sind auch *inaudibles* gewesen. Kopernikus übrigens auch und Paracelsus erst recht.

4

Eine Lehre, wie die hier berufene, von den Gehörsvorgängen, muß mit dieser Unhörbarkeit von vornherein ebenso rechnen, wie mit dem lebenslänglichen Gehorsam der Seele, dem Jahrtausende erfüllenden: „*Höre Israel*“ oder des Paulus Wort: „*Sie haben Ohren und hören nicht.*“<sup>27</sup>

---

<sup>27</sup> Röm. 11, 8

## II

### 1

#### *DIE GESCHICHTE VON DER REZEPTION VON BUBERS „ICH UND DU“*

Nicht rezipiert, aber achtungsvoll zitiert wird Bubers „*Ich und Du*“, aber in der seltsamsten Verengung. Jeder kennt seines Buchs Titel, jeder verbeugt sich feierlich, wenn der Name genannt wird. Aber das ist auch alles.

### 2

Denn diese Hochachtung kostet nichts, und jeder fährt lustig fort, die Mitmenschen als Gegenstände seines Studiums zu behandeln.

Wie viel auch ich noch von den Eierschalen des Cartesischen Welt-Eis meinen Lehren belassen muß, werden erst unsere Enkel wissen können.

### 3

Das zeitgenährte Sprechen hat zum Träger die Fülle der Personen, *Dich, Ich, Wir*. Von der Stunde der Beerdigung bis zurück zu der Bedeckung mit unserem Namen nach der Geburt, muß jeder fähig bleiben, allen drei Hauptpersonen, *dem Dich, dem Ich und dem Wir* in sich zeitweise die Zügel zu überlassen.

### 4

Es wäre eine falsche Unterstellung, das Kind sich als Du, den Mann als Ich und den Alten als Wir zu denken.

„*Vor allem eines, bleibe immer kindlich.  
So bist Du alles, bist unüberwindlich.*“<sup>28</sup>

## III

### 1

*Allein der unbegreifliche Rückgriff auf jede unserer grammatischen Gestalten oder Personen verbürgt die Gegenwart Gottes in unserem Leben!*

---

<sup>28</sup> Goethe, Trilogie der Leidenschaften:  
*Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,  
so bist du alles, bist unüberwindlich.*

2

Nie dürfen wir wissen wollen, „wer“ denn aus uns morgen zu sprechen hat,

*sei es das Vollwort des Urhebers, der pinxit, dixit mit seinem Namen bezeugt,  
sei es die Antwort des Kindes, das auf den Namensanruf Hier-bin- ich, erwidert,  
sei es der Kehrreim der Gruppe, in die wir uns freiwillig hineinsingen.*

3

Dieser Wechselreigen stellt alle grammatischen Formen jedem von uns gleichzeitig zur Verfügung.

Und deshalb ist der Tanz der wahrste leibliche Ausdruck unserer Sprachkraft.

4

Zu ihm durchwandeln wir die Fülle der Gestalten.

## INHALT

### **ERSTER TEIL: DER SINN DER MEHRZAHL**

*Erstes Kapitel:* Die vier Erfahrungswege

*Zweites Kapitel:* Die einander widersprechenden Rapporte

*Drittes Kapitel:* Die Rückkehr des Worts

*Viertes Kapitel:* Des Hörers Antwort und Respons

### **ZWEITER TEIL: ENTLEIBTES SPRECHEN**

#### **ERSTER ABSCHNITT: DU - ICH - WIR - ES IN DER RICHTIGEN REIHENFOLGE**

*Erstes Kapitel:* Knien und Sitzen

*Zweites Kapitel:* Was die vier Haltungen ausdrücken

*Drittes Kapitel:* Martin Bubers „Ich und Du“

*Viertes Kapitel:* Der Raub des Thomas von Aquin

#### **ZWEITER ABSCHNITT: RECHTE UND UNRECHTE GEWALT**

*Erstes Kapitel:* Erst hören, dann reden

*Zweites Kapitel:* Die Unhörbarkeit

## NAMEN

Abailard  
Adam

Beethoven

Chesterton, G. K.  
Chruschtschow

Darwin  
Descartes

Ebner, Ferdinand  
Emerson  
Eva

Hölderlin  
Humboldt, Wilhelm v.  
Huß, Johannes

Jesus Christus  
Johannes (der Evangelist)  
Josephus (der Slawone)

Klinger, Max  
Kopernikus

Lenin  
Lukas

Markus  
Matthäus  
Meillet  
Meinecke, Friedrich  
Michelangelo  
Müller-Schwefe, Hans-Rudolf

Nietzsche, Friedrich  
Norden, Eduard

Paracelsus  
Paulus  
Petrus

Rosenzweig, Franz

Schlegel  
Schleicher, August  
Simmel

Thomas von Aquin  
Thoreau

Van Gogh

Weber, Alfred  
Weber, Max  
Wundt, Wilhelm

## DIE GESCHICHTE VON ....

amerikanischen „me“

den Lehrern  
der Inschrift am Kreuz  
der Rezeption von Bubers „Ich und Du“

Hans-Rudolf Müller-Schwefe  
Hauptmann von Kapernaum

Lenin und Chruschtschow

Paulus und Hieronymus

Rosenstock-Huessy Bekehrung des Weltkriegs  
Rosenstock-Huessy in Göttingen  
Rosenstock-Huessys Wirken

Trunk auf das Brautpaar

Wecker

## MERKSPRÜCHE

Allein der unbegreifliche Rückgriff auf jede unserer grammatischen Gestalten oder Personen verbürgt die Gegenwart Gottes in unserem Leben!

Betrachten kann nur der, der wie angenagelt verharrt.

Das Geheimnis meines Mundes wird mir erst darin kund, daß mich selber mein Wort verbindet.

Das Heute gebietet der Zukunft und der Vergangenheit, falls wir es als Geheiß verstehen.

Daß wir auf unseren Namen hören, dazu ist ein überwältigender Eindruck in der Jugend notwendig.

Denn Gott verbirgt sich, sobald wir ihn behandeln und verhandeln; nur in den Augenblicken, in denen wir uns überwinden, tritt er hervor.

Der Geruch verrät die Richtung auf mehr Leben oder mehr Tod.

Die gesamte Sprachwissenschaft fingiert einen Sprecher, der nicht zu hören braucht, was er spricht.

Die Nachrichten unserer Sinne schließen sich gegenseitig aus.

Die Sprache hat keine Natur, und das Wort Gottes sind die Söhne und Töchter Gottes, die ihre Art frisch aus der Kraft seines Wortes jede Stunde erst empfangen!

Erfahrene Bewegung, bewährte Gliederung soll reibungslos wiederkehren können – dazu wird gebaut.

Gott erkennt mich nur als ein Dich an.

Jede Wahrheit wird ekstatisch, lernend, kämpferisch und ehrfürchtig empfangen, ehe sie bewährte Wahrheit heißen kann.

Jeder Geruch proklamiert Enden oder Anfänge einer hinstreckenden Bewegung.

Jeder gesprochene Satz gilt nur bis auf weiteres, nicht weil wir unzuverlässig wären, sondern weil das Ringen unserer Sinne uns vor immer neue Entscheidungen stellt.

Jeder Sprecher tanzt doch im Contredanse!

Jeder wichtige oder bedeutende Sprecher wird uns über den Moment, da wir ihn reden hören, hinwegheben.

Jedes Kind Gottes kommt geradewegs aus seinem Munde als ein Wort Gottes.

Leben heißt schalten und walten.

Nicht dem Bewußtsein von Redenden entspringt die Weiterschaffung der Welt, sondern dem Gehorsam des Sprechers, dank dessen sein Wort aus dem Herzen eines antwortenden Hörers seines eigenen zerklüfteten Quadrilaterals Herr wird.

Nur um die Zeiten zu wölben und um die Räume zu verfügen, sprechen wir.

Nur wer dem eigenen Worte gehorcht, spricht.

Sitzen kann nur der Lehrer, dessen Worte weit vor seine eigene und seiner Zuhörer Zeit hinausreichen!

Und ehe der Mensch nicht als Ebenbild Gottes den Mund aufzumachen vermag, möge er ihn doch lieber halten.

Wenn wir knien, so verraten wir unsren allerersten Vorsatz, wirklich antworten zu lernen!

Wir finden uns durchs Ohr innerhalb der Welt vor.

## NOTIZ

1

Am 23. Juni 2015 hielt Bundespräsident Joachim Gauck in Heidelberg eine Rede zum Gedenken an den fünfzigsten Todestag Martin Bubers (8. Februar 1878 in Wien – 13. Juni 1965 in Jerusalem), darin heißt es:

*Aus längst vergangenen Zeiten: Welch eine Generation jüdischer Gelehrter ist, wie Buber, um die Wende zum 20. Jahrhundert geboren worden. Die Muttersprache ihres weltverändernden Denkens war deutsch, und doch sind sie von Deutschland vertrieben worden oder vor Verfolgung ins Exil geflohen. Wir denken an Franz Rosenzweig aus Kassel, Gershom Scholem aus Berlin, Hannah Arendt aus Linden bei Hannover, Walter Benjamin aus Berlin, Erich Fromm aus Frankfurt, Ernst Bloch aus Ludwigshafen, Max Horkheimer aus Zuffenhausen, Hans Jonas aus Mönchengladbach, und wer nicht noch alles: Karl Popper, Ernst Fraenkel, darunter manch einer, der, wie Adorno sagte, erst durch Hitler sein Judentum entdeckt hatte.*

Martin Buber 1878-1965,  
Ernst Bloch 1885-1977,  
**Franz Rosenzweig** 1886-1929,  
Adolf Hitler 1889-1945 –  
Walter Benjamin 1892-1940,  
Max Horkheimer 1895-1973,  
**Gershom Scholem** 1897-1982,  
Ernst Fraenkel 1898-1975,  
Erich Fromm 1900-1980,  
Karl Popper 1902-1994,  
Hans Jonas 1903-1993,  
Theodor W. Adorno 1903-1969,  
Hannah Arendt 1906-1975,

Eugen Rosenstock-Huessy 1888-1973 – ist er deshalb nicht genannt, weil er sich taufen ließ? Oder deshalb, weil er Herrn Gauck unbekannt ist? Oder deshalb, weil er nichts beitragen kann, um das schlechte Gewissen wegen Hitlers *Lügenkaisertum* zu beruhigen?

Warum sind Joseph Wittig 1879-1949 und Victor von Weizsäcker 1886-1957 nicht genannt, mit denen zusammen Martin Buber von 1926 bis 1930 die Zeitschrift „*Die Kreatur*“ herausgab? Weil sie nicht jüdischer Herkunft waren und also nichts beitragen konnten zu dem Philosemitismus, von dem die Frankfurter Schule lebte?

(Der Rechtsanwalt Werk, der im Prozeß gegen die Eugen Rosenstock-Huessy Gesellschaft die Interessen des Talheimer-Verlags vertrat, verriet 2011 während der Verhandlung vor dem Landgericht Köln auf dem Flur nebenbei, er habe damals, als die Herausgabe der *Soziologie* in zwei Bänden bei der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart 1956 und 1958 erstellt wurde, als Student Korrektur gelesen und dabei

mitgekriegt: es sei doch Teil der Wiedergutmachung an Rosenstock-Huessy, jüdischer Herkunft, daß dieses Werk, die Soziologie in zwei Bänden, damals erscheinen konnte --- )

Wirkt also die menschenverachtende Rassentheorie der Nazis noch bei der Auswahl der Namen, die zählen - wenn schon mit umgekehrt gemeinter Wertung?

2

Von Martin Buber sagt Joachim Gauck (geb. 1940) in der Rede in Heidelberg 2015:

*Dieser weltgewandte Gelehrte war einerseits ganz fest in jener religiösen Tradition verwurzelt und zu Hause, die mit den Psalmen immer wieder neu versucht, den Unaussprechlichen anzusprechen, den Absoluten mit Lob und Dank und Bitte zu bestürmen, dem Ewigen als einem Du zu begegnen.*

Da ist doch wohl das Mißverständnis ausgesprochen, das Martin Bubers Schrift „Ich und Du“ von 1922 erzeugt hat: daß wir das Ich sind, die wir uns dem Du des Höchsten zu nähern wagen.

3

In den Gedichten Eugen Rostenstock-Huessys ist zu finden:

NENNKRAFT

*gerichtet an Martin Buber, aber nie abgesandt!*

*Also nun schick ichs doch, aber an Sie.*

*E.R-H.*

Bitte zurück!

*Jakob Grimms Sprachlosigkeit*

*\*Articulating Latin (bei Georg Müller zum Übersetzen)*

*\*Deutsch*

*Ich bin ein unreiner Denker*

*Was ist der Mensch?*

*Die Gesetze der Technik teilweise gedruckt*

*Partner und Stämme der Industrie*

*\*Krieg und Krise oder die Mehrzahl des Friedens*

*\*Herakleitos und Parmenides*

*Vivit Deus*

*Trinitas und Quatember*

*\*Des Glaubens Tageszeiten*

## I

Wär's nicht schön, verehrter Freund,  
wenn Du sprächst: dies Buch erscheint?  
„Ungedruckt“, besagt der Stern;  
sind die andern weniger fern?

Nein auch sie umkrächzen Krähen  
und verhindern mich am Säen.

## II

Dachte oft: so laß sie machen;  
ich darf reiten, ich darf lachen.  
Ich, gewiß, ich kann verstummen,  
kann verbauen und verdummen.

*Inspiratio*, Gottes Gabe  
ward mir, als ich noch ein Knabe,  
und ich muss mich nicht beklagen,  
wenn die Krähen meist mich plagen,

und statt dass die Früchte reifen,  
sie die Saat von dannen schleifen.  
Denn ER braucht so viele Nacht,  
eh sein neuer Tag erwacht.

## III

Aber, ach, die Dinge liegen  
anders als beim Jugendfliegen:  
da der Inspirierte meint,  
daß in ihm der Geist erscheint.

Wenn das Meer, die Flut, die Wellen  
einen Sandstrand überbellen,  
sagst du schwerlich: *Dieser Strand*  
*ist von Wogen übermannt*.

Du vergißt den Strand: das Meer  
tritt allein mit Macht einher.

So erfahre ich den Geist.  
Strom bricht auf und mit sich reißt  
er *Geröll, Geäst, Gewebe*;  
ob ich sterbe, ob ich lebe,

gilt ihm gleich. Sein ist das Rauschen;

IV

ihm denn, Freund, bitt' ich zu lauschen.

Dazu schrieb ich:

*Was soll der tun, dem sich solche Schätze in Hülle und Fülle offenbart haben, der sammeln und bewahren muß, was ihm anvertraut, und doch erlebt, daß man schreit: es ist zu viel, es ist zu kraus. Mit den einzelnen Stücken des Werkes Rosenstock-Huessys kann man hundert solcher Essaybände zusammenstellen. Daß es an Martin Buber nicht abgesandt ward, spricht genug, wie die Scham wirkt. Wer der zweite Adressat ist, weiß ich nicht.*

4

Auch das folgende Gedicht:

FÜR MARTIN BUBER.

Der Deutsche, der Lassalle gefesselt  
und den die Väter anerkannt,  
hat Dich und mich auch eingekesselt  
in sein vor-objektives Land.

Dasselbe Land um uns, indessen  
sind diesmal auch die Ohren gleich.  
Was Martin Heidegger vergessen,  
ist unser uns gemeinses Reich.

mit meiner Bemerkung:

*Widerlegt, Rosenstock-Huessy hätte etwa seine jüdische Herkunft vergessen.*

5

In Gottfried Hofmanns *Chronik* stehen folgende Daten zu der Begegnung von Eugen Rosenstock-Huessy und Martin Buber:

13. Dezember 1924  
Beginn eines **Briefwechsels** mit Martin Buber

*(1923 waren Eugen Rosenstock-Huessy und seine Frau Margrit aus Frankfurt am Main nach Breslau verzogen – an die Stelle, die ihre Nähe zu Franz Rosenzweig bezeichnet hatte, trat –*

gewissermaßen – Martin Buber, der Franz Rosenzweig bei den Übersetzungen der Hymnen und Gedichte Jehuda Halevis beistand, dann – in gewaltigem Ausmaß – bei der Übersetzung des Alten Testaments, *Der Schrift*.)

14. März 1926

Mit Joseph Wittig bei Martin Buber in Heppenheim

(Von 1926 bis 1930 erschien die Zeitschrift „*Die Kreatur*“, herausgegeben von Martin Buber, Joseph Wittig und Victor von Weizsäcker, Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock-Huessy wirkten im Hintergrund.)

11. Juni 1927

Besuch bei Martin Buber in Heppenheim Sonntag früh (12.6.27)

8. Februar 1928

in der Festgabe zu Martin Bubers 50. Geburtstag: *Ein Wort von Augustin und eins von Goethe*

(Die Gabe des Vierzigjährigen an den Fünfzigjährigen, der – wie die Adenauer-Generation – durch den Ersten Weltkrieg in den Grundfesten dessen, was er zu sagen hatte, nicht verändert worden war.)

17./18. Mai 1928

Teilnahme an der 6. Hohenrodter Tagung 17. - 25.Mai), Thema: *Weltanschauung und Erwachsenenbildung*, Teilnahme an der 2. Ratssitzung und an der 2. Mitgliederversammlung des Hohenrodter Bundes e.V., Treffen u. a. mit Martin Buber, weitere Teilnehmer u. a. Emil Blum, Carola Blume, Ernst Michel, Wolfgang Pfleiderer

23.-25. April 1929

Heidelberger Tagung „*Universität und Volkshochschule*“, Teilnehmer u. a. Martin Buber, Karl Jaspers, Alfred Weber, Viktor von Weizsäcker, Carola Blume, Wilhelm Flitner, Ernst Michel, Emil Blum, Arnold Bergsträsser, Oskar Hammelsbeck, Hans Pflug, auch Liselotte Liebrich

27. April 1929

Besuch bei Martin Buber in Heppenheim

10. Dezember 1929

**Tod Franz Rosenzweigs** Teilnahme an der Beerdigung in Frankfurt/M am 12.12., Duzbrüderschaft mit Martin Buber, Streit um den Nachruf zwischen Rabbiner Leo Baeck, Margarete Susmann und Eugen Rosenstock-Huessy

(Mit dem Tode Franz Rosenzweigs öffnete sich für beide die Frage, wie die gemeinsame – für Eugen und Margrit Rosenstock-Huessy lebensbestimmende - Freundschaft ausstrahlen dürfe zu neuem Wort zueinander.)

26. Oktober 1930

Zusammen mit Margrit, Treffen mit Martin Buber bei Joseph und Anca Wittig in Neusorge

(1938 konnte Martin Buber nach Jerusalem entkommen – er selbst sprach immer von seiner Einwanderung –, wo er bis 1951 an der Hebräischen Universität von Jerusalem Anthropologie und Soziologie lehrte.)

13. November 1951

Martin Buber am Dartmouth College über „Religion and modern Philosophy“, er wohnte in Four Wells

(Am 16. Dezember 1951 schrieb Eugen Rosenstock-Huessy an Georg Müller:

*Lustig, daß Sie mich mit Martin Buber zusammenrücken. Er hat mich nämlich hier vor 4 Wochen besucht. Das ist aber eine erste Annäherung! Aber von draußen sehen sich die Trennungswände nicht. Buber haßt doch den Apostel Paulus, und mit allen Liberalen ist ihm dieser am „binitarischen Gottesbegriff“ schuld. Schon an diesem geradezu bösartigen Terminus „binitarisch“ mögen Sie ermessen, wie alt ich habe werden müssen, um es mit Buber auszuhalten!)*

13.-15. Juni 1956

Heidelberg bei Wilhelm Kütemeyer, Treffen mit dem Ehepaar Buber, Hans und Else Ehrenberg, Viktor und Olympia von Weizsäcker, Wolfgang Jacob, Ursula Seemann

6

Drei Briefe Rosenstock-Huessys an Buber (von 37 Briefen aus dem Briefwechsel zwischen 1925 und 1932, die erhalten sind) beleuchten Verlegenheit und Schwierigkeit des gegenseitigen Verstehens.

*Der erste Brief schildert den Zusammenstoß bei Franz Rosenzweigs Beerdigung:*

32.3. April 1930

Lenzerheide bei Chur

Verehrter Freund,

Rudolf Ehrenberg hat ein Buch über die Irreversibilität des Lebens geschrieben. Und das wird wohl richtig sein. Aber wo noch Liebe ist, die nicht Ja dazu gesagt hat, da ist noch nichts Unwiderrufliches geschehen.

Als ich in Frankfurt bei Franzens Beerdigung ausser den Gesetzen des Tages stand und litt unter dem Wissen, dass was man sich an solch einem Tage vornimmt, selten gehalten werden kann, da erregte mich das Wort, wir sollten nun erst recht

zusammenhalten und im Trotz forderte ich eine Probe dieses Zusammenhaltens. So kam es zu dem Unrecht, das Du abzufordern, abrupt aus Trotz.

Sie leiden gewiss darunter. Und ohne vielleicht dass Sie das wollten, kommt in dem schönen Rechenschaftsbericht, der heute vor mir liegt, Franzens Wort mit zu mir und nimmt an unserm Gespräch vom 12. Dezember teil und sagt Nein zu meinem Vorgehen. Franz, so scheint es mir, baut mit seinem Briefe an Dich nur die Brücke, auf die ich treten soll, diese Gewalttat noch ungeschehen zu machen.

Nicht wahr, Sie sind einverstanden?

Wenn uns das Glück zuteil wird, zusammen zu arbeiten und zu kämpfen, so wollen wir weitersehen. Ich habe es zu billig haben wollen.

Mit herzlichem Grusse bin ich

Ihr  
Eugen Rosenstock

*Der zweite Brief bestätigt die Unsichtbarkeit, von der auch in dem Stück „Der Widersinn der Sinne“ die Rede ist, und lässt Franz Rosenzweig zu Worte kommen:*

35 14. Dezember 1931  
Arbeitskreis Schlesien Breslau 16, Wardeinstr. 3

Lieber Freund,

Es betrübt einen Autor, wenn sich der Leser sogar weigert etwas zu erfahren.

Im übrigen bin ich Dir sehr dankbar für Deine Worte. Franz hat mir mehrfach gesagt, gerade Du wüsstest das „Eigentliche“ nicht von mir, weil es eben noch unsichtbar sei.

Ich bin ja in der etwas komischen Lage, mich seit 1917 als der Autor dieses Buches<sup>29</sup> zu kennen und ihm daher jetzt diese Legitimationskraft gar nicht zuzuschreiben.

Ich wäre sehr froh, wenn Du mir wegen 483 Levien nochmals schriebst. Lewine habe ich ja gut gekannt und weiss sein Schicksal und sein Todesurteil genau. Levien hingegen ist mir nur gesagt worden. Aber er ist doch auch 1919 umgekommen! Ich nahm an, er sei damals auch erschossen worden.

Wie hat er denn geendet?

---

<sup>29</sup> gemeint ist Rosenstock-Huessys Werk „Die Europäischen Revolutionen“, 1931

Wenn Du doch nochmal zur Feder greifst, dann verrate mir, wo sich Ohr und Auge denn so hartnäckig verschliessen. Franzens Stern - der ja später ist - und diese Revolutionen sind doch Ein Bekenntnis!

Dein Eugen Rosenstock

*Der dritte Brief will die Treue zu Franz Rosenzweigs und Martin Bubers Bibelübersetzung bewähren:*

37 28. Dezember 1932  
Dr. Eugen Rosenstock-Hüssy  
o. ö. Professor der Rechte  
Breslau 16, Wardeinstr. 3

Lieber Freund,

Eilends übersende ich Dir die beiliegende Karte zur direkten Behandlung.

Zum ersten Male habe ich in diesem Jahre bei der Weihnachtsfeier statt aus Luther aus Eurem Jesajasband vorgelesen. Den Namen Jesajas kann ich allerdings noch nicht fallen lassen.

Ich war jüngst bei Wittig, zum ersten Male seit dem Höllensturmtag unserer dreier Begegnung bei ihm. Wir fanden es doch friedlicher; hoffentlich ist auch Dir so zu Sinn. Es tritt jetzt freilich nach aussen, was damals innen aufzubrechen begann. Aber das ist schon jenseits der Krise. Selbst trotz des Falles Cohn, den wir hier auszubaden haben und der mich naturgemäß vor besonders grosse Aporien stellt.

Die Sendung des neuen Bandes der Übersetzung hat mir sehr imponiert, schier noch mehr als das *Königtum Gottes*, weil die Fortsetzung nach einer Pause mir die schwerste Prüfung zu sein scheint, die ein geistiger Charakter zu bestehen hat. Denn es geht ja buchstäblich hier um das Beständige; dem Geiste aber ist der Wandel das natürlichere. Und so ist jede Unterbrechung eine Probe auf den Tiefgang des Entschlusses.

Vielleicht war es bei Dir anders. Aber ich will doch wenigstens nicht verschweigen, dass mir das imponiert hat.

Wir senden Neujahrswünsche und herzliche Grüsse.

Dein  
Eugen Rosenstock

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß das Stück „*Der Widersinn der Sinne*“ zu Lebzeiten Martin Bubers erschienen ist: was würde es bedeuten, wenn Martin Buber darauf geantwortet hätte! Es erschien ja bei demselben Verlag Lambert Schneider und gleichzeitig mit dem zweibändigen Werk „*Die Sprache des Menschengeschlechts*“ die dreibändige Werkausgabe Martin Bubers:

*Werkausgabe in 3 Bänden bei Lambert Schneider / Heidelberg und Kösel / München: „Schriften zur Philosophie“ (Bd. 1, 1962), „Schriften zur Bibel“ (Bd. 2, 1964), „Schriften zum Chassidismus“ (Bd. 3, 1963).*

Martin Buber hat für die Ausgabe der Bibelübersetzung auch die mit Franz Rosenzweig erarbeiteten Partien neu bearbeitet. An einer einzigen Stelle will ich verdeutlichen, was wohl der Unterschied zwischen Franz Rosenzweig und Martin Buber in der gesamten Haltung zum Sprechen ist.

Im zweiten Buch Mose, Namen, heißt es in der beim Schocken-Verlag in Berlin erschienenen Ausgabe im dritten Kapitel:

*Mosche weidete die Schafe Jitros seines Schwiegersvaters, Priesters von Midjan.  
 Er trieb die Schafe hinter die Wüste  
 und kam an den Berg Gottes, zum Choreb.  
 Da ließ SEIN Bote sich ihm sehen  
 in der Lohe eines Feuers aus mitten dem Dorn.  
 Er sah:  
 da, der Dorn brennt im Feuer, doch der Dorn ist nicht verzehrt.  
 Mosche sprach:  
 Ich will doch hintreten  
 und ansehen diese große Sicht –  
 warum der Dorn nicht verbrennt.  
 Als ER aber sah, daß er hintrat, um anzusehen,  
 rief Gott ihm aus mitten dem Dorn  
 und sprach:  
 Mosche! Mosche!  
 Er sprach:  
 Hier bin ich.*

Diese Partie lautet dann bei Martin Buber:

*Mosche war Hirt der Schafe Jitros seines Schwägers, Priesters von Midjan.  
 Er leitete die Schafe hinter die Wüste –  
 er kam an den Berg Gottes, zum Choreb.  
 SEIN Bote ließ von ihm sich sehen  
 in der Lohe eines Feuers mitten aus dem Dornbusch.*

*Er sah:*

*da, der Dornbusch brennt im Feuer, doch der Dornbusch bleibt unverzehrt.*

*Mosche sprach:*

*Ich will doch hintreten*

*und ansehn dieses große Gesicht –*

*warum der Dornbusch nicht verbrennt.*

*Als ER aber sah, daß er hintrat, um anzusehn,*

*rief Gott ihn mitten aus dem Dornbusch an,*

*er sprach:*

*Mosche! Mosche!*

*Er sprach:*

***Da bin ich.***

In den kleinen Veränderungen zeigen sich die Unterschiede der Sprache des Ohrs und des Herzens einerseits und der Sprache des Auges, des Kopfes anderseits: wer sagt: ***Hier bin ich*** – stimmt mit dem Herzen ein, wer sagt: ***Da bin ich*** – stellt sich als Objekt dem Anredenden gegenüber. Der eine sagt: *jetzt! in der Zeit* – der andere: *an dieser Stelle im Raum*.

9

In den *Chassidischen Geschichten* steht auch die von Rosenstock-Huessy herangezogene, mit der er zeigen will, daß Martin Buber doch den Vorrang des Du vor dem des Ich-sagens kannte:

1 *Ein Schüler des großen Maggids hatte etliche Jahre dessen Unterweisung empfangen und gedachte heimzukehren.*

Der Leser wird von der gemeinsamen Anwesenheit von Lehrer und Schüler abgezogen und soll einer Begebenheit aus der Vergangenheit lauschen. Rabbi Dow Bär von Mesritsch (um 1710 bis 1772) – in Wolhynien, östlich von Riwne, heute in der Ukraine - hieß der Große Maggid, er war nach dem Rabbi Israel Baal Schem Tow der zweite Führer der chassidischen Bewegung. Es wird also vorausgesetzt, daß der Leser die Geschichte der Chassidim kennt oder wenigstens auch wichtig findet. Die zu ihm sprechende Stimme hat etwas von der Objektivität eines Orakels. *Maggid* heißt hebräisch *Sprecher, Prediger, Wanderprediger*.

2 *Unterwegs besann er sich, er wolle in Karlin Rabbi Ahron aufsuchen, der vordem im Lehrhaus des Maggids sein Gefährte gewesen war.*

Der Leser wird hineinversetzt in die Gedanken dessen, von dem erzählt wird. Er gelangt dahin – nicht gerade hingerissen, aber doch ergriffen von dem Gefühl der Sehnsucht, das dem Alleinsein entspringt, nachdem der große Lehrer verlassen wurde.

3 Es ging auf Mitternacht, als er die Stadt betrat; aber sein Verlangen nach dem Anblick des Freundes war so groß, daß er sich sogleich zu dessen Haus wandte und an das erleuchtete Fenster klopfte. »Wer ruft?« hörte er die vertraute Stimme fragen und antwortete, da er gewiß war, daß auch die seine erkannt würde, nichts als: »Ich!« Aber das Fenster blieb verschlossen, und von innen kam kein Laut mehr, ob er auch wieder und wieder pochte. Endlich schrie er bestürzt: »Ahron, warum öffnest du mir nicht?« Da entgegnete ihm die Stimme des Freundes, aber so ernst und groß, daß sie ihn fast fremd dünkte: »Wer ist es, der sich vermisst, sich Ich zu nennen, wie es Gott allein zusteht?«

Das ist also die Erzählung, auf die es ankommt. Sie überrascht, so daß der Leser gar nicht zu der Frage vorstößt, was der Schüler dem Rabbi Ahron denn hätte sagen sollen: seinen Namen, den der Leser ja auch nicht erfährt.

Die pronominale Sprache von *Du und ich, wir und es* tritt als erste Sprachschicht für das Argument hervor. Franz Rosenzweig und Martin Buber übersetzten ja 2. Mose 3, 14, wo Moses nach Gottes Namen fragt: *Gott aber sprach zu Mosche: Ich werde dasein, als der ich dasein werde. Und sprach: So sollst du zu den Söhnen Jissraels sprechen: ICH BIN DA schickt mich zu euch.* Mit dieser Antwort wird gerade das Bescheidwissen, was der Name jetzt und immerdar bedeutet verhindert: Du erfährst es jeweils wieder ganz neu.

Der an Zen-buddhistische Erzählungen erinnernde Stoß, der da dem Schüler versetzt wird, liegt doch aber darin, daß Rabbi Ahron das Wiedererkennen der Stimme verweigert! Der Schüler wird in sein Alleinsein zurückgestoßen, das ihm zeigt, daß er bei dem Großen Maggid noch nicht genug gelernt hat.

4 Als der Schüler dies vernahm, sprach er in seinem Herzen: »Meine Lehrzeit ist noch nicht um«, und kehrte unverweilt nach Mesritsch zurück.

Die Erzählung schließt mit dem Ergebnis, daß der Schüler umkehrt, nachdem er als Stimme seines Herzens vernommen hat, er müsse weiterlernen.

In diesen vier Zügen der Erzählung, in denen die vier von Rosenstock-Huessy entdeckten Richtungen des Kreuzes der Wirklichkeit zu erkennen sind:

*präjektiv: der Leser wird in die neue Zeit des Zuhörens gerufen*

*subjektiv: der Leser wird an die Stelle des Helden der Erzählung versetzt*

*trajektiv: der Leser nimmt an einer geschichtlichen Begebenheit teil*

*objektiv: der Leser verläßt die Zeit des Zuhörens und zieht seine Schlüsse*

ändert sich die Beziehung zwischen dem Erzähler (Martin Buber) und dem Leser nicht, vielmehr wird es dem Leser (wie dem Schüler in der Erzählung) überlassen, die Pointe des Erzählten bei sich selbst zu finden.

So entsteht der Eindruck einer „objektiven“ Beziehung zwischen Lehrer und Schüler.

Es ist diese Schein-Objektivität der Sprache, die Martin Buber solchen Erfolg beschert hat:

1951 *Hansischer Goethe-Preis*  
 1953 *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels*  
 1958 *Goetheplakette der Stadt Frankfurt am Main*  
 1958 *Israel-Preis*  
 1960 *Kultureller Ehrenpreis der Landeshauptstadt München*  
 1961 *Mitglied der American Academy of Arts and Sciences*  
 1962 *Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*  
 1963 *Erasmuspreis*  
 1964 *Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg*

Eugen Rosenstock-Huessy erhielt 1960 das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik.

Das Stück „*Der Widersinn der Sinne*“ im ersten Band der „*Sprache des Menschengeschlechts*“ leistet Erstaunliches: sie setzt dem Martin-Buber-Mißverständnis, als wäre er nur einer der Nachfolger von René Descartes‘ *Cogito ergo sum*, eben einer, der, nachdem er sein Werk getan hat, dann sich auch dem Gegenüber im Raum zuwenden kann,

den Kern der Begegnung, wie sie über Franz Rosenzweig die drei verbindet: *Juden, Christen, Heiden*, wie sie als Herausgeber der Zeitschrift „*Die Kreatur*“ 1926-1930 Martin Buber, Joseph Wittig und Victor von Weizsäcker vertreten hatten, vor den Leser hin –

und die mögliche Eifersucht über den Erfolg, den Martin Buber nach 1951 in Deutschland und anderswo gehabt hat, wird überwunden, indem Eugen Rosenstock-Huessy das bewährt, was sein und Martin Bubers Freund Franz Rosenzweig von seiner Lehre – die in dem Werk, das am Schluß des ersten Bandes von „*Die Sprache des Menschengeschlechts*“ wieder abgedruckt ist, als haltbarer Beleg aus dem Jahre 1916, wo der Kern in Briefen an Franz Rosenzweig verfaßt wurde, und dem Jahr der Veröffentlichung 1924 – von seinem Werk gesagt hatte: es ist „*noch nicht sichtbar*“.

Und die schwer vorstellbare Geduld, fünfzig Lebensjahre in diesem „*Noch-nicht-sichtbar*“ zu verbringen, wird mir ganz leicht verständlich, wenn ich daran denke, daß ich die Soziologie Rosenstock-Huessys von 1956 und 1958 im Jahre 1963 zum erstenmal las – und das ist nun schon 57 Jahre her; und mit dem Durchdringen der Lehre von DU – ICH – WIR – ES gegen das zu einfach einzutauschende ICH UND DU Martin Bubers von 1923 (also ein Jahre vor der „*Angewandten Seelenkunde*“) steht es, so scheint mir, noch nicht viel anders als „*noch nicht sichtbar*“.

12

Kaum ein anderes Stück aus dem Sprachbuch von 1963 ist mir so deutlich und überzeugend im Sinn geblieben, wie der erste Teil des Stückes „*Der Widersinn der Sinne*“: *Der Sinn der Mehrzahl* – der zweite Teil „*Entleibtes Sprechen*“ trat dem gegenüber zurück.

13

Warum also wird die Stimme Eugen Rosenstock-Huessys nicht vernommen?

Es wird ja genügend Versuche gegeben haben (etwa auch von Martin Buber).

In diesem Stück „*Der Widersinn der Sinne*“ steht der Satz:

***Jede Wahrheit wird ekstatisch, lernend, kämpferisch und ehrfürchtig empfangen, ehe sie bewährte Wahrheit heißen kann.***

Und das sind die Stationen, die Rosenstock-Huressy mit der Frage der richtigen Grammatik durchgemacht hat:

*ekstatisch* 1912 – 1919 (24-31 Jahre alt), in der Begegnung mit Franz Rosenzweig im Ersten Weltkrieg, die Frucht dieser Jahre ist das Buch „*Die Hochzeit des Krieges und der Revolution*“, erschienen 1920, das den Mitweg mit den Ereignissen eben jener Jahre getreulich darstellt und für das ganze weitere Leben gültig blieb.

*lernend* 1918 – 1927 (30 bis 39 Jahre alt) Daimler-Werkzeitung, Akademie der Arbeit, Werkstattaussiedlung, Industrierecht, Das Alter der Kirche (mit Joseph Wittig), zusammenfassend mit dem Erscheinen des 1917 konzipierten Werkes „*Die Europäischen Revolutionen*“ 1931.

*kämpferisch* 1927 – 1941 (39 bis 53 Jahre alt) Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten 1928, 1929, 1930 (den Widerstand gegen Hitler vorbereitend), Teilnahme an Arbeitslagern in Täschau, Camp William James 1941, wiederum zusammengefaßt in der amerikanischen Fassung der Europäischen Revolutionen 1938 *Out of Revolution*.

*ehrfürchtig* 1941-1950 (53 bis 52 Jahre alt) Vorbereitung des Hauptwerkes Soziologie I und II, I *Die Übermacht der Räume*, II *Die Vollzahl der Zeiten* (erschienen 1956 und 1958) in der Zurückgezogenheit, die der Zweite Weltkrieg auferlegte.

Der Blick in die von Gottfried Hofmann erstellte Chronik lehrt natürlich, wie sich diese Phasen nicht klar trennen lassen, wie die Motive von 1912 an immer wieder auftauchen. Das Weihnachtsgedicht „*Die unsichtbare Welt*“ für die Ehefrau Margrit Weihnachten 1917 schildert den Lebensmodus, von dem Franz Rosenzweig Martin Buber gesprochen hat.

Die sich an diese vier Epochen anschließende von 1950 bis 1968 (*62 bis 80 Jahre alt*) könnte man bezeichnen als die Epoche des Erntens. In dem zweibändigen Werk *Die Sprache des Menschengeschlechts* 1963 und 1964, mit Hilfe des Freundes Georg Müller in Bethel zustandegekommen, enthält ja wirklich Stücke aus allen vier genannten Epochen.

Ich merke an, daß mir die Fassung der kämpferischen Epoche über das Verlassen Deutschlands und die Einwanderung in die Vereinigten Staaten hinaus zum erstenmal beigekommen ist. Und dieser Schritt ist denn auch wohl der Schlüssel für die Frage, warum nach wie vor Martin Bubers ICH UND DU die Wahrnehmung Rosenstock-Huessys verhindert.

14

Jener Satz:

*Jede Wahrheit wird ekstatisch, lernend, kämpferisch und ehrfürchtig empfangen, ehe sie bewährte Wahrheit heißen kann.*

darf ich in den 57 Jahren, seit ich erstmals die Soziologie 1956758 las, bewährt finden:

*erstes Phase ekstatisch 1963 – 1982:*

das Wahrnehmen der vier Lehrer an den Kölner Hochschulen Bernd Alois Zimmermann, Katalin Szabados, Marius Schneider, Alfons Silbermann als Stimmenkreuz, das auf mich einwirken soll, aber doch jede Stimme nur als eine der vier, wurde ermöglicht durch die Lehre der Soziologie Rosenstock-Huessys. Meine Dissertation über zwei persische Santurspieler und ihre Musik hatte als theoretisches Rüstzeug für die Analyse der transkribierten Stücke die leibhaftige Grammatik Rosenstock-Huessys und auch die Entdeckung der Aufmerksamkeitsspanne als Grundlage jeglichen Musizierens entsprang der Schärfung des Zeitsinns – daß Marius Schneider das durchgehen ließ, erschien mir in meinem Glück, mich im Lichte der Wahrheitsfindung zu bewegen, nicht genügend außerordentlich, was es doch war.

Meine Wahl, den Berufsweg an der Volkshochschule zu suchen, war ebenfalls aus dem Fundus der Soziologie ganz selbstverständlich sicher, und auch das gelang, weil der Dezernent Kurt Hackenberg mich als Schüler Bernd Alois Zimmermanns mit einschätzte, weil der Direktor Heinz Stragholtz mindestens einen Schimmer vom Hohenrodter Bund, vielleicht auch von Rosenstock-Huessy hatte, und die Anstellung als Pädagogischer Mitarbeiter an der Volkshochschule war dazumal noch etwas Offenes, ließ jedem von uns Kollegen Erfindungsspielraum dafür herauszufinden, was in der Zeit läge. Sie, die Kollegen und auch Heinz Stragholtz ließen mich machen, ohne allerdings selber Interesse dafür zu zeigen. Ich durfte Eugen Rosenstock-Huessy (nachdem Ernst Bloch – s. obige Liste – im neuen Forum 1969 den Eröffnungsvortrag gehalten hatte, einladen, als weiterer Redner im Forum zu

sprechen, das war im Jahre 1970, als er schon nicht mehr reiste und bald auch keine Briefe mehr schrieb. Er rief mich mit seiner Antwort und der Widmung zu „*Unser Volksname Deutsch*“ recht eigentlich ins Amt.

Nach seinem Tod durfte ich die öffentliche Rede halten: „*Dienst auf dem Planeten*“ am 16. März 1973, bei der wiederum keiner der Kollegen als Hörer mit anwesend war. Und die Horizonte öffneten sich weiter: im Jahre 1976, dreißig Jahre nach der Wiedereröffnung der Volkshochschule nach dem Kriege, war ich der einzige, der dieses Jubiläum der Erinnerung für wert hielt und entdeckte in öffentlichem Vortrag, wie das Programm der Volkshochschule 1946 bis 1976 zeigte, daß der Bann des Schweigens, des Nicht-reden-dürfens über den Hitler-Mordbrand die öffentliche Luft bezeichnete und deshalb von den verlässlichen Stimmen des Widerstands kaum, also nur von Dietrich Bonhoeffer, die Rede war, beschämend genug; im Jahre 1978 hielt ich die Rede zu Franz Rosenzweigs „*Stern der Erlösung*“, in der ich – ganz in jenem ekstatischen Lichte – besonders den zweiten Teil als reinstes Liebesgedicht an Margrit Rosenstock-Huessy hinstellte, mit natürlich folgenden Verwirrungen. Mit den Kollegen Roy Mepham und Gerd Brosch erreichten wir 1972/73, daß der überfordernde Trimester-Rhythmus in einen Semesterrhythmus umgewandelt wurde. Unsere Forderung, der sich stetig erweiternden Arbeit der Volkshochschule eine Änderung der Organisationsform in kleineren Organisationseinheiten (nach dem Vorbild der „*Werkstattaussiedlung*“) zu geben, wirkte dann in die weiteren Jahre ein.

Die Luft, in der wir damals arbeiteten, als kommunale Einrichtung, war von drei Schutzwällen bestimmt:

1) die Volkshochschulen standen unter dem Auftrag der britischen Besatzungsmacht, an der Demokratisierung mitzuhelfen; damit entfiel jeder Verdacht, es würden Formen aus der Nazi-Zeit einfach fortgesetzt (was zum Teil aber doch passierte); die Teilnehmer konnten bei den niedrigen Teilnehmerentgelten merken, daß der Staat für sie in neuem Sinne etwas tut; die Dozenten waren oft durch die Erfahrungen der Nazi- und Kriegsjahre motiviert, an der Lehrtätigkeit teilzunehmen und guckten nicht groß auf das Honorar (das trotzdem um so viel höher als heute war) – bestimmt war für alle vier Seiten: *Teilnehmer, Dozenten, Volkshochschule und Stadt Köln* die Freiwilligkeit, die freilich unter dem Auftrag von 1946 immer noch stand;

2) unter den Kollegen und Dozenten waren etliche Mitarbeiter jüdischer Herkunft, Konrad Schayer aus Berlin und Israel als stellvertretender Leiter, Paul Oettinger, der ebenfalls im Kibbuz in Israel gelebt hatte, Ernst Nathan aus Frankfurt und Israel – sie vertraten, was vielleicht Paul Röhrig am ehesten ins Wort brachte, die Luft der von Martin Buber vertretenen Versöhnung: für uns alle war die Volkshochschule Teil des neuen nach-hitlerischen ICH, das sich nun dienend dem DU des Volkes zuwandte; alle drei bildeten einen wesentlichen Teil des Programms, Konrad Schayer mit der ganz neuen Verantwortung der kommunalen Einrichtung für Leute ohne Schulabschluß (was doch eigentlich Landesaufgabe war), Paul Oettinger und Ernst Nathan mit einem durch die Jahre hindurch im Dialog mit ihren Teilnehmern sich

fortwährend umgestaltenden Lehrprogramm; die Beteiligung dieser Personen gewährte die Sicherheit, daß mit dem Judenhaß nichts mehr zu wollen war;

3) der dritte Schutzwall war es, daß die Zusammenarbeit zwischen dem Dezernenten Kurt Hackenberg (1914-1982), der von 1955 bis 1979 *Beigeordneter für Kunst und Kultur in der Stadt Köln* war (SPD) und dem Direktor Heinz Stragholtz (seit 1946 Mitarbeiter an der Volkshochschule, seit 1953 Direktor) (CDU) die Volkshochschule vor dem Einwirken der parteipolitischen Kämpfe schützte. Dieser Schutz erlosch mit dem Aufhören der Tätigkeit Kurt Hackenbergs, und als Heinz Stragholtz pensioniert wurde, stürzte sich die SPD mit voller Wucht auf die „verbotenen“ Zustände und erzeugte die Widerspiegelung der parteipolitischen Kämpfe bis hinein in den Kreis der Pädagogischen Mitarbeiter.

Während des Interims nannte sich – halb im Scherz – der Interimsleiter Konrad Schayer den „roten Kommissar“. Nachfolger auf Heinz Stragholtz, der also 34 Jahre die Geschicke der Volkshochschule Köln nach dem Kriege mitbestimmt hatte, wurde der schon erwähnte Gerd Brosch.

Wir konnten an die gemeinsame Arbeit aus den Jahren 1972/3 anschließen, und es entstand der ehrgeizige Plan, eine neue Konzeption der Volkshochschule zu erarbeiten, mit intensivem Aufwand an Gesprächen zwischen allen Pädagogischen Mitarbeitern im Sommer 1982. Ich war noch immer von dem Glanz jener „ekstatischen“ Erfahrung von 1963 beseelt, sah viele Teile meiner Konzeptionsvorstellungen aufgeschrieben – aber der Unfalltod Gerd Broschs am 1. Dezember 1983 beendete jäh nicht nur diesen Traum, sondern auch die „ekstatische Phase“ meiner Begeisterung für Eugen Rosenstock-Huessy.

Von dieser ersten „ekstatischen Phase“ zeugen meine Gedichtbände 1-30.

*zweite Phase lernend 1982-1990:*

schon das Weiterbildungsgesetz für Nordrhein-Westfalen von 1975 hatte die Begeisterungslage an der Volkshochschule entscheidend verändert: es schuf das gute Gewissen einer flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung mit Weiterbildung (*Erwachsenenbildung* war obsolet geworden), änderte drastisch die finanziellen Verhältnisse, nach außen, zur Öffentlichkeit hin, dramatische Verbesserung, nach innen hin, zu den Arbeitsverhältnissen setzte eine Spaltung ein zwischen den nebenberuflichen Dozenten, die weiter als Mitarbeiter auf Honorarbasis behandelt wurden, und den neu „entdeckten“ Diplom-Pädagogen, die von der Hochschule kamen und nun professionell die Weiterbildung organisieren sollten.

Deren Ausbildung – die ich jahrelang verfolgen konnte, als ich ein Seminar an der Volkshochschule für sie leitete – mangelte es an praktischer Erfahrung und Verantwortung gegenüber den hörenden Teilnehmern. Zudem brach das Computer-Organisieren herein, unvermeidlich und holterdipolter, so daß die Intention des Weiterbildungsgesetzes nicht verwirklicht werden konnte, vielmehr die Macht der

Finanz- und übrigen Verwaltung immer größer wurde. Da galt es nun zu lernen, wie die politischen Machtgefüge in Köln zu erfahren und als Wirklichkeit anzunehmen waren.

Ernst Küchler, der Nachfolger von Gerd Brosch, auch SPD, übernahm bei mehreren Umstrukturierungen Teile der 1982 erarbeiteten Konzeption, förderte vor allem die Zweigstellen als selbständige wirkende Organisationseinheiten, konnte aber nicht die konzeptionelle Arbeit aus dem immer stärker wirkenden Zwiespalt hie Zentrale da Zweigstellen heraushalten. Mich hielt in dieser Lernphase die Verbindung nach Four Wells heraus, auch mein einzig eingehaltener Entschluß, den Tod Gerd Broschs in einer siebenjährige institutionellen Trauerzeit zu leben – was sonst keine Nachahmer fand.

Der Umzug Konrad und Ulrike von Moltkes nach Four Wells veränderte meine Lage als Stimme des Widerstands – es kam mir so vor, als hätte ich nun allein in Deutschland die Stimme Eugen Rosenstock-Huessys zu vertreten. Dabei half wohl die Vision der Teilnehmer aus den drei Ländern Deutschland, Niederlande, USA, aber schon die große Konferenz 1982 in Waterloo/Ontario, dann erst die Jubiläumskonferenzen 1988 in Würzburg und Hanover/ New Hampshire zeigten deutlich genug, in welchem Maße Eugen Rosenstock-Huessy auch in den Vereinigten Staaten incognito geblieben war. Um so stärker leuchtete mir weiter die Freundschaft mit Bas und Teuntje Leenman.

Zu dieser zweiten, der *Lernphase* gehören meine Gedichtbände 31-52.

### *dritte Phase kämpferisch 1990-2000:*

Die Wiedervereinigung zwischen West- und Ostdeutschland schien mit einemmal den damals, 1946 erteilten Auftrag gelöscht zu haben, zur Bildung des öffentlichen Gesprächs im Sinne demokratischer Ordnung zu wirken – und dieser Auftrag gab ihr die Würde und ermöglichte auch vieles, was dann – im Sinne des Weiterbildungsgesetzes – gar nicht mehr ihre Aufgabe war: Würde und Auftrag waren dahin, obwohl sie gerade angesichts der neuen Lage und der Erfahrung, daß es zwei geistige Generationen braucht, zweimal 15 Jahre, ehe man von wirklicher Verständigung reden kann (ich erinnere an meinen Bericht von dem Jubiläum dreißig Jahre Volkshochschule 1976), einer Erneuerung und vielleicht auch Umlenkung auf die neuen Verhältnisse bedurft hätte. Die Volkshochschulen wollten davon nichts wissen.

So schrieb ich am 11. November 1991 an Uwe Grüning den Begleitbrief zu dem Gedichtband: *Abschied von der Volkshochschule* – wie ich sie verstanden und erlebt habe als die in den Kleinfamilien oft nicht mehr gegebene Möglichkeit, mündig zu werden, das heißt die Stimmen von *Vater, Tochter, Mutter und Sohn* in sich selber stark werden zu lassen, so daß die Sprachfähigkeit sich aus all diesen Quellen nähren kann.

Diese Möglichkeit aber weiterhin – im Lichte immer weiter der in der ekstatischen Phase erlebten und verwirklichten Möglichkeiten – zu behaupten, führte ich Kampf, und dieser Kampf fand in einem Werk Ausdruck, das alle meine gemachten Erfahrungen des Lehrens in der Erwachsenenbildung, der *Andragogik* versammelte: mein Werk zu den acht Gedichtbänden Paul Celans, das beides durchführt, den systematischen Teil, der die Gedichtbände den Sprachständen der europäischen Revolutionen zuweisen kann, die Rosenstock-Huessy dargestellt hat, 1931 schon, 1917 „empfangen“, den darstellenden Teil Gedicht für Gedicht, der die Offenheit gelten läßt, die Celan für den Leser gefordert hat, nämlich daß der Leser das Gelesene mit seinen eigenen Erfahrungen verhält und daher nicht „wissenschaftlich genau“ die Bedeutung des Gedichts bestimmbar ist – wohl aber die hörbaren Hintergründe, die ich jeweils, soweit ich konnte, beleuchtet habe.

Es versteht sich wie von selbst, daß von diesem Werk – bei der Macht des Suhrkamp-Verlags und der für Celan bestellten Germanistin Barbara Wiedemann (Staatsexamen 1985) – öffentlich keine Spur besteht.

Gleichzeitig konnte ich das kostbare und seltene Erlebnis haben, daß zwei Menschen, die bei mir gelernt hatten, als Dozenten an der Volkshochschule tätig wurden: Gabriele Koenig bis zu ihrem Tode im Jahre 2000, Marcus Sukiennik vorübergehend, weil er die Honorarverhältnisse mit den persönlichen Bedürfnissen nicht vereinen konnte.

Die reichliche Zeit in dem ausgelagerten Büro in der Lotharstraße (es war wie eine Verbannung) nahm ich dazu, meine Reden und Schriften meiner Volkshochschuljahre bis dahin abzuschreiben und zu edieren. Ob von diesen Abschriften bei den Kollegen nach meinem Ausscheiden 2007 noch irgendeine Spur geblieben ist, weiß ich nicht zu sagen.

Im Jahre 2000 starben drei der mir nahestehenden und wirkenden Dozenten: Richard Griesbach vom Altermarktspielkreis, der die historische Dimension der Stadt Köln mit seinen vielen Aufführungen als Teil der Volkshochschule verkörperte, Ernst Nathan, der die musikalische, insbesondere die Operntradition begleitete, und wie schon gesagt Gabriele Koenig – und nachdem ich den Druck auf mich als Volkshochschullehrer in dem Satz zu spüren bekam (von Dr. Bernd Hambüchen CDU), ich wäre als Dozent ja viel zu teuer, traf ich die Entscheidung, mit dem öffentlichen Lehren an der Volkshochschule Köln nach 32 Jahren aufzuhören – eine Entscheidung, die kommentarlos aufgenommen wurde.

Zu dieser Phase des Kämpfens (im Verborgenen) gehören meine Gedichtbände 53 - 144 (man erkennt an der Verdoppelung das Gedrängtwerden nach innen).

#### *vierte Phase ehrfürchtig 2000-2012*

Nach der Taiwan-Reise mit Chin Fa Cheng, Godfrid Haberer, Peter Busmann, Manuel Reig und anderen trat ich im Mai 1999 vor den Personaldezernenten mit der

Frage, ob es nicht für die verbleibenden acht Jahre Dienst bei der Stadt Köln für mich eine sinnvolle andere Tätigkeit noch gäbe, denn so, wie sich die Arbeit der Pädagogischen Mitarbeiter zu immer mehr Verwaltungsarbeit entwickelt hätte, wären sie überbezahlt und ich hätte doch noch eine gute Frist vor mir. Die Antwort war: eine so bezahlte Stelle, wie ich sie hätte, gäbe es anderswo im Dezernat nicht.

Von da ging los, was ich nur Mobbing nennen kann, es dauerte bis ein Jahr vor meinem Ausscheiden, also bis zu dem Zeitpunkt, wo ein Ausscheiden mit Halbzeitregelung noch angestanden hätte. Die Verkürzungen wurden stets unbesprochen eingesetzt, der Höhepunkt war, daß ich auf eine Inspektion meiner Büroeinrichtung, ob sie nicht allzu privat sei, durch den Abteilungsleiter Jakob Schüller anderthalb Stunden über den vereinbarten Termin hinaus warten mußte: erklärtermaßen wollte man mich nicht mehr.

Alle drei Schutzwälle, unter denen die Volkshochschularbeit gestanden hatte, waren restlos verbraucht.

In diesen Jahren bis 2007 wurde ich in den Vorstand der Rosenstock-Huessy Gesellschaft berufen, im Jahre 2005 wollte ich die Arbeit als Vorstandsvorsitzender noch nicht übernehmen, stimmte daher dafür, Gudrun Lemm aus Göthewitz zu wählen, die – eingestandenermaßen – nur „Ja und Nein“ von Rosenstock-Huessy „erfahren“ hatte – wir ließen uns darauf ein, die Sprachverschiedenheit aus Ost – und Westdeutschland hinzunehmen bzw. zu überspringen.

Grund, daß ich gerufen wurde, war die heillose Verstrickung von wegen der neuen Ausgabe der Soziologie beim Talheimer Verlag, die durch den Eigensinn der früheren Vorstandsmitglieder Michael Gormann-Thelen und Lise van der Molen sowie deren Unterstützung durch Andreas Möckel zu einer nicht zu meisternden Spaltung geführt hatte: das Projekt zog sich schon viel zu lange hin, die Grundsätze für die Edition standen starr. Und wir verbrachten in radikaler Langmut Stunden schier sinnloser Diskussionen damit hin.

Die Spaltung zwischen den Freunden Rosenstock-Huessys in Deutschland, den Niederlanden, den USA ließ sich nicht lockern. Was aber den Eifer für den Sinn der Neuherausgabe nicht schmälerte. Und daher wohl auch das, was ich nun ehrfürchtig gegenüber dem Werk nennen darf.

Mein Aufhören mit der Verwaltungsarbeit bei der Volkshochschule, würdig in einer Abschiedsfeier zusammen mit Jutta Brinkmann begangen, veränderte den Modus dieser Phase der Verwirklichung des 1963 empfangenen Auftrags nicht. Ich kriegte Zeit zu zwei großen Arbeiten, die den Dank meines Lebens abstatteten:

zusammen mit Fritz Herrenbrück eine Edition der *Soziologie* von Rosenstock-Huessy, die wir nun wirklich verantworten konnten (wegen der rechtlichen Lage nicht weiterbekannt;

dann - auf seltsamste Weise zustandegekommen - meine Möglichkeit, die nachgelassene Kosmogonie meines Lehrers Marius Schneider so zu bearbeiten, daß ein Leser in ähnlicher Weise wie bei der Bearbeitung der Werke Rosenstock-Huessys genügend Orientierung bekommt.

Mit beiden Arbeiten kehrte ich meiner Lebensarbeit im Beruf den Rücken.

Die Auseinandersetzungen mit dem Verlag für die Soziologie „*Im Kreuz der Wirklichkeit*“ und den Erben der Werke Rosenstock-Huessys konnten mit keinerlei Form der Klugheit anders zuendegebracht werden, als daß die Rosenstock-Huessy Gesellschaft das gesammelte Geld komplett bezahlte, nach dem gerichtlichen Vergleich vor dem Landgericht Köln, und eben nicht unterging, indem sie hätte mehr als die geforderte doppelte Summe zahlen müssen.

Gleichzeitig mit diesen aufreibenden Querelen galt es aber doch, die Rosenstock-Huessy Gesellschaft umzugestalten: statt eines Vereins, der danach strebt, Rosenstock-Huessy *in academicis* endlich die notwendigen Anerkennung zu verschaffen, darauf zu vertrauen, daß die bescheidenere Arbeit, die wir, Vorstand und Mitglieder zusammen, leisten könnten, als wesentlich und wichtig anzusehen und nicht vor dem Vortragswesen zu kapitulieren.

Und damit trat die Rosenstock-Huessy Gesellschaft aus dem Schutzwall heraus, den Martin Bubers ICH UND DU gegenüber der bundesrepublikanischen, geschweige denn der gesamtdeutschen Öffentlichkeit gegenüber, ob sie es merkte oder nicht, gebildet hatte.

In diese Zeit fielen auch die Reisen zu verschiedenen Museen in Deutschland, den Niederlanden und Frankreich mit dem Museumskurs, die eine Vertiefung seelischer Empfänglichkeit auf ganz andere Weise ermöglichte.

Die vierte Phase endete damit, daß die Bereitschaft, im Jahre 2012 nach Kassel zu fahren, um die dortigen Rembrandt-Bilder zu betrachten, unvorhergesehen und jäh keinen Zuspruch mehr fand. War es die Reise nach Naumburg, die die ostdeutsche Realität als fremd spürbar werden ließ (der Naumburger Dom als Einnahmequelle durch den Tourismus und sonst nichts), die dieses jähe Ende mit vorbereitete? In Ostdeutschland - der DDR - hatte es keinen der drei Schutzwälle gegeben, nicht einmal Bubers ICH UND DU.

Zu dieser vierten Phase *ehrfürchtigen* Fortmachens gehören meine Gedichtbände 145 bis 318.

#### *fünfte Phase sammelnd 2012-2020*

So ging meine Arbeit, die von der inspirierten Phase 1 datiert, doch weiter: in der Vorstandarbeit der Rosenstock-Huessy Gesellschaft, in der Fortsetzung der Kurse,

die seit 2001 immer noch übrig blieben, Museumskurs, Literaturkurs, monatlich ein Hauskonzert.

Und es kam etwas Neues hinzu: die die Frage der Zugehörigkeit neu stellt: was ist Heimat?

Um das zu erkunden, wählten wir die Form, mit dem Literaturkurs: Anja Küppers, Birger Diesem, Christine Hampel, Karin Scheer und - aus dem früheren Literaturkurs noch - Christel Haars aus Pinneberg, je ein Wochenende einmal im Jahr in den Ort zu fahren, wo wir aufgewachsen sind, verbunden mit einem jeweils dafür gewählten Text, der die geistige Regsamkeit vertrat und von daher auch die Gefühlstiefe des in der Jugend jeweils Erlebten erschloß. Wir fuhren nach Rendsburg 2012, dann nach Prüm, Wiehl, Augsburg, Pinneberg, Kassel und fortlaufend mit den frei gewählten Zielen: Weimar und Mainz.

Das hat sich als wirksame Form erwiesen, alle vier Kräfte: DU - ICH - WIR - ES miteinander und gesprächsweise zu erfahren, und ist, so bescheiden es sich anhört, eine Form des *Dienstes auf dem Planeten*, die das Verständnis füreinander fördern kann, weil nicht mehr die These des lebenslang dauernden Wohnorts die Vorstellungen von *leiblicher, seelischer und geistiger* Zusammengehörigkeit bestimmen muß.

Zu dieser Phase *sammelnden* Arbeitens gehören die Gedichtbände 319 bis 430.

15

Es geht um die Lebendigkeit der Rede. Werden alle Töne, die die Sinne vertreten, das Vertiefen des Gehörs, das Wittern von Unrecht und Unheil, das feststellende Lesen durch das Auge, das Tasten gebahnter Erfahrungswege - werden sie alle zugelassen, um den ausdrücklichen Frieden - und ausdrücklich muß er sein - zu schließen?

Die Treue zu dem während des Ersten Weltkriegs ergangenen Imperativ: *rette die Vierfalt der Sprache!* hat bei Eugen Rosenstock-Huessy die Zerstörung der deutschen Sprache unter Hitler überstanden! und das trotz des Wechsels von Deutsch auf Englisch, trotz der Andersartigkeit des jeweiligen Gegenübers!

Martin Buber verzog - mit sechzig Jahren - nach Israel, aber bekannt geworden und geblieben ist er mit den Werken, die er in deutscher Sprache schrieb. Auch der Verlag Lambert Schneider, der Martin Buber zur Vollendung der Übersetzung forderte, folgte dem Vorbild der Kirchen: wir schließen da an, wo wir 1933 aufgehört haben, überspringen die zwölf Jahre Lügenkaisertum.

Man sieht es an der Datierung der vor ICH UND DU veröffentlichten Bücher Martin Bubers, wie - vor der umfangreichen Arbeit der Übersetzung des Alten Testaments - sein Ausgangspunkt feststand:

*Die Geschichten des Rabbi Nachman.* 1906

**Hrsg. der Buchreihe Die Gesellschaft. 1906–1912, 40 Bde.**

*Die fünfzigste Pforte.* 1907.

*Die Legende des Baalschem.* 1908

*Ekstatische Konfessionen.* 1909.

*Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse.* 1910 (Erste deutsche Ausgabe, wichtiges Nachwort).

**Drei Reden über das Judentum. 1911**

*Daniel. Gespräche von der Verwirklichung.* 1913 *Vom Geist des Judentums. Reden und Geleitworte.* 1916

*Die jüdische Bewegung. Gesammelte Aufsätze und Ansprachen 1900–1915.* 1916

*Mein Weg zum Chassidismus. Erinnerungen von Martin Buber.* 1918,

*Der heilige Weg. Ein Wort an die Juden und an die Völker.* 1919,

*Ereignisse und Begegnungen.* 1920.

**Ich und Du. 1923**

16

Richard Wilhelm (10. Mai 1873–2. März 1930), fünf Jahre älter als Martin Buber, ging als Missionar nach China – und verstand dann die Mission im Hören auf die vom Untergang bedrohten geistigen Schätze des alten China. So übersetzte er auch das *Buch der Wandlungen*, das *I Ging*, ein Zeugnis dafür, daß in China – jedenfalls nach diesem Zeugnis – ein Kalender nach dem Muster des Großen Jahres in Ägypten nicht bestand.

Das *Buch der Wandlungen* kombiniert vielmehr Mond- und Sonnenkalender zu 64 (8x8) Doppelzeichen und dient als Orakeltext. Das Orakel hat drei Teile: ein Problem wird bis zur Grenze des Verständnisses in eine Frage gebracht, damit geht der Fragende zu dem Orakelvorgang mit 50 Schafgarbenstäbchen, die durch die Körperenergien des Fragenden unabsichtlich sortiert werden, drittens dann zu der Deutung in den Texten des *I Ging*. Richard Wilhelm hat sie getreulich übersetzt und Geschichte und Prozedere genau beschrieben.

So stellte ich am 18. April 2020 die Frage zu dem hier Vorgetragenen Problem:

*Buber: die immerwährende Geistsphäre, der sich Mose gegenübersieht: Da bin ich.*

*Rosenzweig: die Bereitschaft, am heiligen Geist mitzuwirken: Hier bin ich.*

Das Ergebnis war das Zeichen 48 *Der Brunnen* mit einer Wandlung auf dem ersten (von sechs) Strichen, und einer Wandlung auf dem zweiten Strich zu dem Zeichen 5 *Das Warten*, was dann am Ende das Zeichen 63 *Nach der Vollendung* ergibt.

Die Texte in Richard Wilhelms Übersetzung dazu lauten:

**48 Der Brunnen, anfangs eine Sechs bedeutet:**

*Der Schlamm des Brunnens wird nicht getrunken.*

*Zu einem alten Brunnen kommen keine Tiere.*

Als Erläuterung:

*Wenn sich jemand in den sumpfigen Niederungen umhertreibt, so versinkt sein Leben im Schlamm. Ein solcher Mensch verliert seine Bedeutung für die Menschheit. Wer sich selbst wegwirft, zu dem kommen auch die andern nicht mehr. Niemand kümmert sich schließlich mehr um ihn.*

### **5 Das Warten Neun auf zweitem Platz:**

*Warten auf dem Sand.*

*Es gibt ein wenig Gerede.*

*Das Ende bringt Heil.*

Als Erläuterung:

*Die Gefahr rückt allmählich näher. Der Sand ist dem Ufer des Stromes, der die Gefahr bedeutet, nahe. Es beginnen sich Unzuträglichkeiten zu zeigen. Es entsteht in solcher Zeit leicht eine allgemeine Unruhe. Man wirft sich gegenseitig die Schuld vor. Wer da gelassen bleibt, dem wird es gelingen, daß schließlich alles gut geht. Alle üble Nachrede muß endlich verstummen, wenn man ihr nicht den Gefallen beleidigter Gegenrede tut.*

### **63 Nach der Vollendung - Bild**

*Das Wasser ist oberhalb des Feuers:*

*das Bild des Zustands nach der Vollendung.*

*So bedenkt der Edle das Unglück*

*und rüstet sich im voraus dagegen.*

Als Erläuterung:

*Wenn das Wasser im Kessel über dem Feuer hängt, so stehen beide Elemente in Beziehung, und es wird dadurch Kraft erzeugt. Allein die dadurch entstehende Spannung gebietet Vorsicht. Läuft das Wasser über, so wird das Feuer ausgelöscht, und seine Kraftwirkung geht verloren. Ist die Hitze zu groß, so verdampft das Wasser und geht in die Luft. Die Elemente, die hier in Beziehung zueinander stehen und so Kraft wirken, sind an sich einander feindlich. Nur die äußerste Vorsicht kann Schaden verhüten. So gibt es auch im Leben Verhältnisse, da alle Kräfte ausgeglichen sind und zusammenwirken und daher scheinbar alles in bester Ordnung ist. Der Weise allein erkennt in solchen Zeiten die Momente der Gefahr und weiß durch rechtzeitige Vorkehrungen sie zu bannen.*

Nach meinen Erfahrungen im Umgang mit dem *I Ging* (seit der geschilderten vierten Phase des Kämpfens) ist die erste Wandlung auf Teil 1 der Frage, die zweite auf Teil 2 der Frage bezogen, das Bild, das Ergebnis, weist auf den Frager zurück, nachdem er die Prozedur hinter sich hat.

Und dann: welch eine Sicht der Wirkung der Buberschen Übersetzung: *Da bin ich!*

Die neue Gliederung des Stücks „*Der Widersinn der Sinne*“ ermöglicht es dem Leser – so meine ich –, das Gelesene zu hören. Beim Hören bleibt das Gelesene nicht stehen, sondern wird sofort in den Vorgang des Verstehens des Ganzen verschlungen, wie ja bei einem Musikstück am Ende der Eindruck des Ganzen zählt und die Merkfähigkeit der gegliederten Rede (was ja Musik auch ist) ganz von der Fertigkeit und Übung des Gedächtnisses abhängt.

Der Hörer (der Leser) darf sich an nichts festbeißen, sondern kann gar nicht anders, als sich dem Wechsel der Töne anzuvertrauen, wie sie dem Sprecher zukommt. Fast jede vorgelesene Rede – selten ist es anders – kann das Herz des Hörers nicht erreichen, weil das Verstreichen der Zeit von vorneherein schon festgelegt ist und die Distanz schafft, die dem Vernehmen des Auges entspricht.

Der Wechsel der Töne folgt aber der Gesetzmäßigkeit, die sich aus der in der leibhaften Grammatik Rosenstock-Huessy dargestellten Reihenfolge ergibt:

*präjektiv* muß der Sprecher mit dem ersten Ton (oder Satz) die Aufmerksamkeit des Hörers wecken, damit beide in eine gemeinsame, vorher nicht existierende Zeit des Vernehmens eintreten,

*subjektiv* muß der Sprecher von sich etwas so mitteilen, daß die Herzkraft des Hörers mit aufgerufen wird: er ist wirklich jetzt Teil des gefühlten Prozesses;

*trajektiv* erzählt der Sprecher etwas, was – anerkanntermaßen – in die Geschichte des Menschengeschlechts ruft und damit aus der Befangenheit bloß intimer Beziehung heraushebt,

*objektiv* darf der Sprecher feststellen, was als Erkenntnisgewinn durch den gemeinsamen Prozeß gewonnen ist.

Diese Gliederung findet nun – in meiner Gliederung – auf mehreren Ebenen statt:

die beiden Hauptteile sind von Rosenstock-Huessy selber gesetzt:

*Der Sinn der Mehrzahl*  
*Entleibtes Sprechen*

Der erste Teil gliedert sich in vier Kapitel, die jener Reihenfolge folgen:

*Die vier Erfahrungswege*  
*Die einander widersprechenden Rapporte*  
*Die Rückkehr des Worts*  
*Des Hörers Antwort und Respons*

Der zweite Teil gliedert sich in zwei Abschnitte, der erste: *Du – Ich* *Wir – Es* in der richtigen Reihenfolge hat wiederum vier Kapitel:

*Knien und Sitzen*

*Was die vier Haltungen ausdrücken*

*Martin Bubers „Ich und Du“*

*Der Raub des Thomas von Aquin*

Der zweite: *Rechte und unrechte Gewalt* bringt es dann auf zwei Kapitel, das heißt, daß die Vollendung des angeregten Prozesses als Hörspur in dem Leser fortwirkend erst noch entstehen soll:

*Erst hören, dann reden*

*Die Unhörbarkeit*

Diese zehn Kapitel sind im dem Sprecher als ganze Gestalt schon anwesend, wenn er zu sprechen anhebt, aber doch ohne daß die Ausführung anders passieren könnte, als daß der Sprecher zu seinem eigenen Hörer wird!

Und dazu gehört, daß die Grenze zwischen dem, was gesagt wird und was nicht gesagt wird, also die Schmerzgrenze, ganz zart geachtet wird – wer wird den Sprechzwang und den Schmerz nicht verpassen, weil es so schnell gesagt ist, etwa mit der Frage:

*Die Musik soll die Arbeitsbesessenen in die Feier hineinreißen. Aber kann man in Bayreuth sich den Ring der Nibelungen vortäuschen lassen, nur um den Mordbrand in Auschwitz zu übertönen, wie Friedrich Nietzsche das vorausgeahnt hat?*

19

Meine Gliederung geht von dieser ganzen Erfahrung von der Seite des Hörers aus: der kann nicht anders, als aufmerksam von Schritt zu Schritt aufzunehmen, was gesagt wird und bei jedem dieser Schritte zugleich offen zu bleiben oder offen zu werden für das, was noch kommt.

Da ist überraschend dann im zweiten Teil die Begegnung mit Martin Buber, die – an dem Grad gemessen, welchen Ruf Martin Buber jedenfalls in Reichweite des Lambert Schneider Verlages hatte, der der Auftraggeber dieses Teils der Lebensarbeit Martin Bubers war (1926-1938, dann 1954-1962) – nun in demselben Verlag diese Entgegnung, die zugleich keine Anklage ist, aber den Leser in die aktuelle geistige Szene der Bundesrepublik Deutschland versetzt.

Martin Buber ließ denselben Spruch auf seinen Grabstein setzen wie Franz Rosenzweig:

*Und doch bleibe ich stets bei dir,  
meine rechte Hand hast du erfaßt.  
Mit deinem Rate leitest du mich,  
und künftig nimmst du mich auf in die Ehre.*

- so in der Schocken-Ausgabe, später dann objektivierend die vierte Zeile:

*danach nimmst du mich in die Herrlichkeit auf -*

wer kommt gegen eine solche Versiegelung an?

Die Gliederung erfolgt sodann auf drei weiteren Ebenen, die in sich der Reihenfolge im Wechsel der Töne folgen, ohne daß sie dem Leser in ihrer jeweiligen Färbung aufgedrängt werden: vielmehr habe ich bei so vielen Stücken erlebt, wie die scheinbare Wirrnis des gedruckten Textes, der leicht zur Übereilung verleitet, durch diese Verlangsamung gewinnt.

*Die erste Ebene ist mit römischen Ziffern bezeichnet,  
die zweite mit arabischen,  
die dritte durch Absätze,*

die häufig ein Antwortverhältnis von Satz zu Satz bilden.

20

Rosenstock-Huessy ist beim Aufschreiben seiner Sachen nie bedacht gewesen, die durch das Hören selbstverständlich (wie er meinte) zu fassende Gliederung irgendwie deutlich zu machen.

Das mag auch an der jeden Schriftwechsel während des Ersten Weltkriegs mit bestimmenden Papierknappheit gelegen haben – hat sich aber danach nicht geändert. Er vertraute völlig auf diese Hörkraft, die von der Erfahrung der Musik her ihm geläufig war: daß der Hörer darauf angewiesen ist, im Augenblick zu erfassen und gleichzeitig das Verhältnis zwischen dem Zu-merkenden und der Offenheit für das Noch-kommende unablässig zu verändern. Am Ende hat der Sprecher alles abgeladen (der Schlußakkord macht das deutlich), der Hörer faßt das Ganze zusammen und gliedert es je nach Gedächtniskraft.

21

Und da mag bei Rosenstock-Huessy sowohl in dem geschriebenen Hinterlassenen wie in den mündlichen Vorlesungen eine Überforderung gelegen haben, die dann bei dem Leser oder Hörer entweder Zuwendung erzeugt: *an was für einer aufregenden Musik habe ich da teilgenommen*, oder aber Abwendung: *das ist mir alles zu viel*, was dann mit allerlei möglichen anderen Erklärungen ausgedrückt werden kann, die die Entschuldigung dafür liefern sollen, daß man sich damit nun nicht weiter abgibt.

Aber dem hilft – mag sein – die neue Gliederung auf, die das geduldige, zeitgebende Erfassen ermöglicht und den Leser gar nicht davon abhalten soll, den einzelnen Zügen verlangsamt nachzugehen.

Markantes Beispiel für den Vorwurf der Nachlässigkeit sind die doch oft vorkommenden Zitate, die in dem Vortrag – eben dem mündlichen Vortrag so erscheinen, wie sie eben im Gedächtnis geblieben sind. Und die von Martin Buber zitierte Geschichte ist da ein glänzendes Beispiel.

Ich habe soweit es mir möglich war, die Belege gegeben – aber der Leser soll sich doch fragen, ob er je, nachdem die Schulbildung seit dem Ersten Weltkrieg auf das Auswendiglernen verzichtet hat, so viele Worte, die wie absichtslos vorbeikommen können, parat hat? Und ob der wesentliche Punkt nicht doch übermittelt ist?

So kommt mir doch als die innere Mitte des ganzen Stückes das Goethe-Wort aus der Trilogie der Leidenschaften:

*„Vor allem eines, bleibe immer kindlich.  
So bist Du alles, bist unüberwindlich.“*

statt:

*Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,  
so bist du alles, bist unüberwindlich.*

Es ist die Stimme, die der Dichter hört, die Stimme der „Tochter“, von der Rosenstock-Huessy in einem der drei letzten Kapitel aus der „Hochzeit des Krieges und der Revolution“ gesprochen hat.

Und wer weiß, wie Rosenstock-Huessy die ganze Passage im Sinn trug:

*Es ist, als wenn sie sagte: Stund um Stunde  
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,  
Das Gestrigie ließ uns geringe Kunde,  
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;  
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,  
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.*

*Drum tu wie ich und schaue, froh verständig,  
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!  
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,  
Im Handeln sei's, zur Freude, sei's dem Lieben;  
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,  
So bist du alles, bist unüberwindlich.*

Von den fünfzehn Stücken des Ersten Teils des Werkes „*Die Sprache des Menschengeschlechts, eine leibhaftige Grammatik in vier Teilen*“ sind aus dem Jahre 1962 geschrieben:

- 1 „*Es regnet*“ oder *die Sprache steht auf dem Kopf*
- 2 *Der Widersinn der Sinne*
- 3 *Mündig – Unbegangen – Unentbehrlich*
- 6 *Die Namen Gottes*
- 9 *Das Namen-lose Elend der Physiker*
- 14 *Conversableness*
- 15 *Die störende Anwesenheit des Johannes, ein Dank an Hans Ehrenberg*

Als das zweite Stück des Gesamtwerkes geht es also den Leser mit der Frage der wirklichen Beteiligung am stärksten an – und der Leser ist der Leser, der die im Lambert Schneider Verlag erscheinenden Bücher liest, also auch die dreibändige Ausgabe der Werke Martin Bubers.

Wie ich schon sagte, hat das bei mir stattgefunden – Martin Bubers Werk freilich ist mir fremd geblieben, welch ein Unterschied zwischen „*Hier bin ich*“ und „*Da bin ich*“ und zwischen „*künftig*“ und „*danach*“!

Eine Folge dieser Ergriffenheit ist es auch, daß ich nun diese lange Notiz geschrieben habe, Schritt vor Schritt – und der Leser möge das nicht abgesendete Gedicht Rosenstock-Huessys an Martin Buber wahrnehmen als Zeichen jenes „*noch nicht sichtbar*“, von dem Franz Rosenzweig gesprochen hat.

Zu allem Überfluß stehe hier noch das Grußwort Eugen Rosenstock-Huessys an Franz Rosenzweig zu dessen 40. Geburtstag im Jahre 1926 – weil es doch bezeugt, wie die Treue die beiden Stimmen zusammenhält, über die Jahrzehnte hin (und welche Jahrzehnte!).

**Franz Rosenzweig**  
Zum 25. Dezember 1926

*Glückwünsche zum 40. Geburtstag*

„Der Geist des Menschen ist der heilige Geist.“

Franz Rosenzweig, *Zweistromland* (1926), 129

I

1

Als ich diesen Satz Hermann Cohens im Bericht Franz Rosenzweigs las, entfuhr mir der Ausruf: *Ja hat denn je ein Mensch etwas anderes geglaubt?*

2

Alsbald fiel mir eine mehrfache Diskussion ein, zwischen dem Berichterstatter und mir, die sich auf die zehn Gebote bezog. Auf sie scheint mir Licht durch jenen Satz zu fallen.

3

Gott hat die Zehn Gebote gegeben.

*Einverstanden?*

*Wem hat er sie gegeben?*

Dem Volke Israel.

*Durch wen hat Gott sie übersetzt in menschliche Rede?*

Mitteiler war der Mund Mosis und seine Hand.

4

*War nun Mosis Geist nicht kraft dieses Sich-Mitteilens Gottes heilig?*

Ich sehe keine Möglichkeit, diese Frage anders als mit Ja zu beantworten. Aber nur weil Moses sie mitteilte, weil er den Widerstand des Volkes wagte und überwand, nicht weil er „dachte“, sondern weil er *kündete*, war der Geist des Menschen Mosis heilig.

Der Einbruch allein bewährt die Heilkraft.

II

1

Die Juden aber hatten Gottes Recht, vor lauter Moses den heiligen Geist nicht zu vernehmen. Der menschliche Geist „des“ Menschen versteckt seinen „heiligen“ Geist.

Die christliche Überlieferung weiß nichts anderes über den Hlg. Geist zu sagen. Es ist einfach wahr, daß der heilige Geist der Geist des Menschen ist.

*Wessen sonst?*

2

Die Teilung, die interessiert, ist nicht, ob Gottes Geist oder des Menschen Geist heilig sei, da der heilige Geist die göttliche Sich-Mitteilung in Menschen ist. Sondern brennend ist nur die Deutung des Wörteins „des“ in der Fügung: „der Geist des Menschen“.

Überall, wo man von „dem“ Arbeiter, dem Philosophen, dem Menschen spricht, pflegt eine Entscheidung zu stecken. Der bestimmte Artikel erhebt die Menschenart, von der die Rede ist, zur Endgültigkeit. Diese Endgültigkeit kommt den ihr zugezählten Menschenkindern nicht zu.

Menschenkind und „der“ Mensch sind wie Goldbarren und Münze, zweierlei.

3

Selbstverständlich also, daß dies ist: Der heilige Geist ist der Geist des endgültigen Menschen. Wo immer Menschenart endgültig geprägt wird, ist Gott, in jedem Opfer, jeder Wandlung, jeder selbstvergessenen Hingabe, die das geliebte Menschenkind sich vollenden lässt.

Hingegen: wo geprägte Art fort und weitergelebt wird, im *Alltag, Berufstag, Ehetag* - da ist des Menschen Geist nicht heilig, weil „der“ Mensch nicht gegenwärtig ist, sondern nur ein oder mehrere Menschenkinder, die der heilige Geist noch erklären kann, doch ohne sie zu begeistern, selbst wenn sie gut und heilig denken.

4

Denn heilige Gedanken sind nie heiliger Geist. Heiliger Geist ist nur im Entäußern.

Im Sinne des Glaubens gehört zum heiligen Geist immer der Ausgang in die gefahrvolle Menschenkinderwelt, um aus Kindern Menschen zu wandeln, um

Kinder Israels anzusprechen und sie über ihre angeborene Art emporzureißen. Sonst lohnt es nicht, vom heiligen Geist zu reden.

III

1

Denn sonst befinden wir uns nicht am Tage der Geschichte Gottes in den Menschen, am Urtag der Schöpfung des Menschen.

*Eugen Rosenstock-Huessy*

Dazu die Stelle bei Franz Rosenzweig:

**"Der Geist des Menschen ist der heilige Geist."**

*Rosenzweig Zweistromland 229*

I

1

Die Menschheit nähert sich kraft *Flugzeug, Radio, Zeitlupe* dem technischen Ziel einer endgültig geordneten Welt. Die Menschheit wird die Welt in eine künstliche Natur umbauen.

Der Mensch aber sehnt sich nach kunstloser Urnatur zurück. Deshalb flutet er zurück ins Primitive. In seinen Sports schlägt er unerhörte Rekorde nackter und bloßer Ursprünglichkeit.

2

Jeder Fortschritt gegen den Abend der endgültig geordneten Welt, den die Menschheit tut, wird durch einen Rückstoß gegen den Urmorgen des Menschen hin aufgeworfen. Der Mensch will natürlicher werden, wenn die Welt künstlicher wird.

3

Vom Weltabend der Technik her erscheinen *Licht, Wärme, Elektrizität*, also die Schöpfungen des ersten Tages, als Prinzipien, unter die alles organisiert wird; auch *Pflanzen, Tiere, der Mensch* selbst werden als Material nach *Stärkegrad, Wärmekerze, Energiemenge* dieser Welt eingerechnet.

## II

### 1

Die Menschheit rechnet somit hier unter die Natur, der Mensch ist in die Welt einorganisiert. Vom Schöpfungsmorgen her ist der einzelne Mensch der Mikrokosmos. Seine Urnatur verkörpert das Prinzip aller Schöpfung. Für die kunstlose, vortechnische Welt ist also der erst am letzten Tage geschaffene Mensch Prototyp. Alle Welt steckt hier innerhalb des Menschen, wird unter ihm mitverstanden.

### 2

Dies ist die volle Spannung zwischen Urmensch und Endwelt vom Morgen bis zum Abend der Geschichte. Inzwischen, an *Vormittag, Mittag und Nachmittag* ist viel die Rede vom Menschen. Aber ob die Rede gehe vom endgültig geordneten oder vom urtümlich freien Menschen, bleibt meist zweideutig.

"Die Menschen" wissen nicht, ob Geist gen Morgen (Menschentum) oder Geist gen Abend (Weltordnung) aus ihnen spricht.

### 3

So wird es zum Geschäft der Auslegung, jedweden Satz über „den“ Menschen ausscheidend und entscheidend zu „datieren“.

So also auch den Satz „*Der Geist des Menschen ist der heilige Geist.*“

Er klingt selbstverständlich.

*Was wäre der hlg. Geist sonst, da Gott ja nur durch Menschen redet?*

Nie hat irgend jemand etwas anderes geglaubt.

### 4

Aber fraglich ist die Bedeutung des Wörtleins „des“ in diesem Satz: „*Des Menschen Geist*“ ist ganz gewiss nicht heilig, so oft auch die Philosophen ihren Geist für den lieben Gott gehalten haben. Denn weder das Menschenkind des Urstandes noch die Menschenwelt des Endes trägt heiligen, göttlichen Geist.

Umgekehrt ist es ja: er ist der *creator spiritus*, der aus den einzelnen Menschenkindern die Weltmenschheit erst schafft.

### III

#### 1

Weil also er zwischen Morgen und Abend entscheidet, lässt er sich nicht in den Abend- oder Morgenmenschen hinein datieren.

Wenn trotzdem Menschengeist heilig sein soll, kommen wir in Verlegenheit.

#### 2

*Welcher Mensch, wer im Menschen ist denn weder Menschenkind noch Menschenwelt?*

Sein Geist dürfte weder bloß freier Menschengedanke noch äußeres Weltgesetz sein. Er müsste neu ausgehen zwischen Mensch und Welt. Er wäre Gottes Ausgang in die Schöpfung.

#### 3

Dieser Geist kann allerdings im Menschen aufbrechen. Wenn der Mensch sich selbst und die Welt vergisst, wird Raum für ihn. In der Erfüllung des Liebesgebots, in der Erfülltheit mit Liebe ist der Mensch der dritte Mensch, ist er die Seele, über die der Geist kommen kann.

#### 4

Die Seele ist nicht Urmensch noch Endwelt. Wenn sie liebt, wenn sie opfert, wenn sie sich hingibt, verwandelt sie das geliebte Menschenkind in seine endgültige gottgewollte Weltgestalt. Zwischen dem Menschenkind und der Menschenwelt bindet und löst Gottes Mitteilung an den Menschen, schafft die bräutliche, vom Bräutigam Geist ergriffene Seele die Schöpfung weiter und zu Ende.

### IV

#### 1

Der Geist des Menschen ist freilich der heilige Geist. Aber nicht der Geist des ursprünglichen Menschenkindes, nicht der Geist der endgültig organisierten Menschenwelt, sondern nur der Geist, den die Seele aus Liebesnot empfängt und vernimmt, kann ausgehen und schaffen als der heilige Geist.

*Dreiseitiges Manuskript Eugen Rosenstocks. Rosenzweigs Zweistromland erschien zuerst 1926. Das Manuskript wird aus demselben Jahr stammen.*

*In Maschinenschrift gebracht von Lise van der Molen, Winsum. 18. 1. 1985*

*Köln, 16. April bis 24. April 2020  
Eckart Wilkens*

## INHALT DER NOTIZ

- 1 Joachim Gaucks Rede zum 50. Todestag Martin Bubers
- 2 Seine Meinung von Martin Bubers Bedeutung
- 3 Rosenstock-Huessys Gedicht NENNKRAFT für Martin Buber
- 4 Sein Gedicht weiteres Gedicht für Martin Buber
  
- 5 Die Daten zur Begegnung von Rosenstock-Huessy und Buber in Gottfried Hofmanns Chronik
- 6 Drei Briefe Rosenstock-Huessys an Martin Buber
- 7 Lambert Schneider Verlag für Rosenstock-Huessy und Buber
- 8 Die Offenbarung am Dornbusch in Franz Rosenzweigs und Martin Bubers Fassung
  
- 9 Die Chassidische Geschichte, die Rosenstock-Huessy zitiert
- 10 Martin Bubers Berühmtheit
- 11 Rosenstock-Huessys Leistung, Bubers Hindernis in „*Der Widersinn der Sinne*“ darzustellen
- 12 Erinnerung an die Wirkung des Stückes „*Der Widersinn der Sinne*“ bei der ersten Lektüre 1963
  
- 13 Rosenstock-Huessys Erfahrungsweg *ekstatisch, lernend, kämpfend, ehrfürchtig* von 1917 bis 1962
- 14 Mein Erfahrungsweg *ekstatisch, lernend, kämpfend, ehrfürchtig* von 1963 bis 2020
- 15 Warum Martin Bubers Standpunkt DA BIN ICH nicht ausreicht
- 16 Das I Ging Orakel vom 18. April 2020
  
- 17 Erläuterung zur Gliederung von „*Der Widersinn der Sinne*“
- 18 Erläuterung der weiteren Gliederungsebenen
- 19 Berührung Martin Buber, Franz Rosenzweig – weitere Erläuterung
- 20 Rosenstock-Huessys mündliche Form schriftlicher Äußerung
  
- 21 Wo da die Überforderung liegen mag
- 22 Erklärung für die Ausführlichkeit dieser Notiz
- 23 Grußwort Eugen Rosenstock-Huessys an Franz Rosenzweig 25. 12. 1926